

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänfer in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Retikamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Nürnbg. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unterkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Karfreitag.

Nun ist mit ihrem Frieden
Die stille Woche da
Und richtet unser Sinnen
Zum Kreuz auf Golgatha,
Hin auf den Mann der Schmerzen,
Deh' Haupt zu Spott und Hohn
Der Feinde Schar umwunden
Mit einer Dornenkrone.

Nicht ging an ihm vorüber
Der Kelch voll Leid und Weh,
Dahin gekostet um Vater
Er in Gethsemane.
Bis auf die Kniee leeren
Wußt' er den bitteren Trank,
Bis daß die Augen brachen,
Sein Haupt im Sterben sank.

Drum alle Lust und Freude
Verstummt heut' weit und breit
Am Tag, der dem Gedächtnis
Von Christi Tod geweiht.
Der uns in ernster Sprache
Gemahnt an heil'ge Pflicht
Und uns den Weg gewiesen
Durch Finsternis zum Licht.

Daß wir dem Dienst der Wahrheit
All' uns're Kräfte weih'n
Und Zuversicht und Stärke
Durchdringe unser Sein.
Daß wir dem Feind vergeben
Und rufen nicht noch ruh'n,
Um unsern Widerstehern
Nur Gutes stets zu tun.

So gehen wir von dannen
Vom Hügel Golgatha
Und Liebe, Gnad' und Güte,
Sie sind uns wieder nah.
Denn siegeskündend hören
Wir durch die stille Nacht
Die Worte der Erlösung
Vom Kreuz: „Es ist vollbracht“.

Max Ludwig.

Karfreitag.

Am stillen Freitag feiert die Kirche das Gedenken an den Märtyrertod Christi und ernste Stille ruht über der sonst so geschäftigen Welt. Er ist der bedeutendste Feiertag des ganzen Kirchenjahres, der Tag, an dem Christus auf dem Hügel zu Golgatha ans Kreuz geschlagen wurde, von dem die allerbarmernde Liebe ausströmte über alle Welt. Innere Einteilung und Selbstprüfung zu halten, ist die Mahnung des Karfreitags, seien wir ihrer eingedenk, wenn morgen die Gloden uns zum Gange nach dem Gotteshause rufen.

Ostern.

Troh grünen von Zweigen an Baum und an Strauch
Jartschwellende Knospen uns wieder,
Erstall'n aus dem Wald, der so lange verwaist,
Vielschimm'ge Alkorde und Lieder.
Erfreut uns die Sonne in goldenem Schein
Von neuem mit köstlichen Spenden,
Vergiß nun, o Herz, all dein Leid und dein Weh,
Es muß sich ja alles jetzt wenden.

Mit ehernen Stimmen durch Stadt hin und Land
Verkünden in jubelnden Klängen
Die Gloden vom Turm dir, daß Ostern nun da,
Daß das Licht die Nacht wird verdrängen.
Und laut geht ein Brausen durch Fluren und Hain,
Die frei nun von zwingenden Banden,
Laut preisend, daß liebreich dein Heiland und Herr,
Vom Tod dein Erlöser erstanden.

Wie könntest betrübt du drum länger wohl sein,
Wie könntest du bangen und zagen,
Auf blumigen Pfaden geleitet der Lenz
Dich bald ja zu besseren Tagen.
Verscheuch' deine Sorgen, verbanne den Gram
Und gehe der Sonne entgegen,
Erfreu' dich der Werte, so groß und so hehr
Des Schöpfers auf all deinen Wegen.

Stimm ein in die Lieder zum Lob ihm und Dank,
Verkünd' sein unendliches Walten,
Da Ostern nun wieder, das selige Fest
Bei uns seinen Einzug gehalten.
Und schmücke mit Palmen und grünem Gezweig
Die Häuser in jeglichen Gänden,
Laut preisend, daß siegreich der Kämpfer und Held,
Vom Grab dein Erlöser erstanden!

Ostergloden.

Ueber Täler hin und Höhen künden der Menschheit die Gloden nun aufs neue wieder die frohe, siegesfreudige Botschaft: „Christ ist erstanden!“ Längst schon fühlt Herz und Gemüt sich von dem Banne befreit, in dem es der rauhe unwirtliche Winter gehalten, da ja an Baum und Strauch die zarten Knospen wieder schwellen und aus Wald und Hain und aus der Höhe das fröhliche Lied gefiederter Sängler die Güte und Allmacht des Schöpfers preist, der die Erde wieder zu neuem Leben, zu neuer Pracht und Herrlichkeit erstehen läßt. Und mitten hinein in dieses Lenzgeweben klingen die Gloden und läuten uns das Fest der Auferstehung, Ostern ein. „Welt lag in Banden, Christ ist erstanden, freude dich, o Christenheit!“ Nacht und Finsternis sind bezungen und Sieger geblieben ist das Licht! So folgen auf die Tage des Schmerzes und der Trauer Tage der Freude und Erhebung, folgt auf das Vergehen ein herrlich Auferstehen. Christ ist erstanden, der für uns in den Tod gegangen auf daß wir erlöst werden, und so schwellt am Feste der Ostern die frohe Zuversicht unserer Brust, daß auch wir einst unsere Pilgerlaufbahn auf Erden erfüllt, zu einem besseren Sein eingehen und auferstehen werden, aller Sorgen, allen Kammers, aller Kämpfe ledig und frei. Diese Gewissheit ist der Osterfrieden, den die Gloden mit ehernen Stimmen hineintragen in unsere Herzen und Häuser, den sie verkünden und bringen wollen auch dem Volke und dem teuren Vaterlande. Mögen die Klänge aus der Höhe drum, die das herrliche Triumpffest der Auferstehung des Herrn, des Sieges des Lebens über den Tod und der Befreiung der Natur von starren Banden winterlicher Zeit grünen, Glüd und Segen einläuten für Haus und Gemeinde, Staat und Reich, für jeden Einzelnen unter uns, Haß und Streit begraben, neue Hoffnung und neuen Mut, neue Liebe und neuen Glauben in die Herzen der Menschen senken mit der frohen Botschaft und dem himmlischen Gruße: „Christ ist erstanden — Friede sei mit Euch!“

Wie siehts aus in der Welt?

Parlaments- und Schulglode haben ausgetlungen nach langen Wochen angestrengter Tätigkeit; wir sind in der Osterzeit und damit in der rechten Frühlingszeit, in der sich die Natur, wie das Menschenherz ihr gutes Recht auf Lenz und Lenzfreude erobern wollen. In der Osterzeit fliegen die Gedanken weit in die Zukunft, und ein tüchtiges

An der Nordsee.

Erzählung von Dietrich Theden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

7. Kapitel.

Der junge Bräutigam hatte für seine Schwester nicht allzu viel Aufmerksamkeit übrig und war fast nie mehr mit ihr allein. An den Sonntagen wanderte er meist mit der in ihrem Glücke blühenden Wiebke zu Tofohr oder nach dem Hoyerhof, und an den Wochentagen zog es ihn naturgemäß nach dem Heime der Braut. Hin und wieder befand sich die befreundete Gesellschaft auch bei Frederiksen zusammen, oder die Verwandten der Braut kamen mit dieser zu einem feierlichen Sonntagsbesuche nach dem Stürhof.

Aber das bemerkte Odo doch, daß seine Schwester sich seit seiner Verlobung noch mehr in sich selbst verschloß als vorher, und daß selbst dem Vater ihr schweigesames, weltabgekehrtes Wesen aufzufallen schien. Ein bitterer Zug grub sich ihr um den Mund, und der Blick war verärgert und verdunkelt; sie wurde krankhaft blaß, und in ihrem Schaffen und Saniieren lag oft etwas Mattes und Mütloses.

Selbst ihr Verhältnis zum Vater gab sich nicht mehr als das alte, und zuweilen hatte Odo sogar den Eindruck, als ob etwas fragend Mißtrauisches sich zwischen die beiden gestellt hätte. Die Stirn des Alten war durchfurchter als gewöhnlich, und er beobachtete dann so eigen schuldig, so stutzig tastend und erwartend, fast lauernd; und sie wieder begegnete seinem unraffigen Forschen mit einer Undurchsichtigkeit, in der Apathie, Kälte, Scheu,

Unterordnung und schlummerndes Aufbäumen wunderbar gemischt schienen.

„Sie hat etwas mit sich selbst vor,“ sagte Odo einmal zu Wiebke.

Aber was es war, das in ihr rang und zum Licht wollte, das ergründete er nicht und gab sich auch keine große Mühe dazu.

„Ach, ich glaube, sie sieht nicht gern, daß ich als Deine Frau auf den Hof komme,“ meinte Wiebke belachend.

Das redete ihr der Verlobte aus.

„Daran denkst du nicht. Nein, nein, da stimmt was anderes nicht — da sieht etwas tiefer in ihr. Das wäre zu klein, Wiebke; da gärt was, was sie viel gründlicher anpackt, was viel Ernsteres, Lieb. Aber was, ja, das mag der Herrgott wissen. Ich glaube, sie selbst nicht einmal. Vielleicht ist's gerade, daß sie was nicht will und es doch nicht in der Gewalt hat, darüber hinweg zu kommen, daß es immer wieder da ist und wohl gar immer bestimmter wird und sie sich nicht dagegen wehren kann. Zu Dir — ach, da ist sie ja gut, und deshalb hat das mit Dir nichts zu tun; aber mit uns andern, o ja. Wie sie zu mir ist und zu Vater... Und zu Vater am meisten — da mein ich gewiß, daß da was haßt und nicht los werden will.“

Den Besuch Behrends auf dem Stürhof hatte Karen nicht einmal erwähnt, und Martin Behrend schwieg davon gleich ihr.

Odo erinnerte einmal den Freund an seine Zusage. „Nein, ich komme nicht,“ sagte Behrend geradezu. „Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Stür. Ueberall anders bin ich sehr gern mit Ihnen zusammen; aber der Stürhof ist mir verbotenes Terrain.“

Odo drang nicht in ihn.

„Ich bin ja auch fast gar nicht mehr daheim,“ sagte er entschuldigend.

Von Karens Wunderlichkeiten fiel ihm nach Wochen eine neue auf: sie ging nicht mehr zur Kirche.

„Wieder nicht?“ fragte er sie eines Sonntags.

Karen verneinte stumm und entfernte sich, als wollte sie weiteren Fragen vorbeugen.

„Seltsam, höchst seltsam!“ dachte Odo. Was wollte sie wieder damit. Etwa Behrend ausweichen? Aber das hatte sie doch nicht mehr nötig; denn seit seiner Verlobung war es doch gerade Behrend, der sich reserviert zeigte und eine Begegnung mit Karen ebenso mied, wie er sie früher offenbar gesucht hatte.

Oder packte ihr auch das wieder nicht? Das durfte er ihr doch wohl nicht zutrauen.

Er dachte an Wiebke, der er auf den Grund des reinen, winkellofen Herzens schaute, und die komplizierte Seelenwelt der Schwester wurde ihm nur noch mehr labyrinthischer.

Er eilte zu seiner Braut, um sie zur Kirche abzuholen, und erfuhr von Zens eine Neuigkeit, die dann auch ihn vom Kirchgang absteht und dafür den Weg nach dem Hoyerhofe nehmen ließ.

„Auf dem Hoyerhof ist ein Bubenstüd vollführt worden, Odo,“ sagte Zens Frederiksen in nachklingender Entrüstung.

„Nanu —?“

„Du kennst die beiden Braunen, die Behrend mit auf den Hof gebracht hat — mit die flinkesten und besten Tiere in der ganzen Strandmarsch —“

„Ja — und —?“

Stadt Selbstbewußtsein und frohe Hoffnung zieht in die Zukunft. Und wir wollen ihr das gönnen, wofür nur sein selbstläufiger Übermut daraus wird, der leicht alle Hemmnisse aus dem Lebenswege beseitigen zu können meint, die sich einem jeden entgegenstellen und nur mit Zähigkeit und unermüdlicher Arbeitskraft überwunden werden können. Für viele Tausende begann mit der Osterzeit die Lehrjahre; Lernen und Dienen ist nicht leicht, aber es ist noch keinem erspart geblieben, aus dem etwas Rechtes geworden ist. Alle unsere großen Männer, denen wir die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches verdanken, haben Jahre unverdrossenen Lernens und treuen Dienstes aufzuweisen, und der erste Kaiser sprach als 73-jähriger Mann am Todestage Kaiser Wilhelms I., der auch keine Zeit hatte, müde zu sein, von des „Dienstes ewig gleichgestellter Uhr“. Lernen und Dienen sind eine Ehre, wenn ihre Zeit mit einem ganzen Erfolge schließt, und diesen Triumph des Erfolges kann auch dem schlichten Bürgersmann niemand rauben. So wünschen wir, daß unsere heranwachsende Jugend die vor ihr liegenden Aufgaben aufsaugt, dann wird sie nicht allein ein Recht auf die Zukunft haben, sondern dieselbe auch gewinnen. Dem Deutschen steht, wenn er etwas weiß, heute die ganze Welt offen!

Unser Kaiserpaar weilte auf seinem Frühlingsitz Arzvilleon, dem marmorglänzenden Schlosse auf der Insel Korfu, welches einst der unglücklichen Kaiserin Elisabeth von Österreich gehörte, angelangt sein. Die Majestäten haben überall während ihrer Reise das herzlichste Willkommen gefunden, sie werden sich auch auf der traumhaft schönen, idyllischen Insel wohl fühlen. Wie bekannt, gilt der Aufenthalt nur der Erholung; an sich liegt Korfu ja jenen Provinzen der Türkei, die jetzt wieder so viel von sich reden machten, Albanien und Mazedonien, ziemlich nahe, aber unsere deutschen Interessen an der Entwicklung der Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel sind nicht groß genug, als daß wir die Staaten, welche hier die Führung haben, in derselben abzuweichen sollten. Das ist nicht nur ein unnützes, sondern auch ein recht unangenehmes Geschäft, und wenn der deutsche Reichskanzler Fürst Bülow in diesen Tagen in Rom zu Konferenzen mit seinen italienischen Minister-Kollegen verhandelt, nachdem er neulich zu gleichem Zweck in Wien gewesen ist, so wird er nur der Einmütigkeit des Dreibundes Rechnung tragen. Die an den bevorstehenden Höflichkeitstreffen des Reichskanzlers beim Papst in Rom im Vatikanpalast geführten Unterhandlungen von besonderen diplomatischen Erörterungen über innerpolitische deutsche Verhältnisse sind grundlos, es gibt hier nichts von Bedeutung zu erledigen. Bemerkenswert ist es ja immerhin, daß Fürst Bülow der erste leitende Minister einer Großmacht ist, der dem gegenwärtigen Papst Pius 10. einen Besuch in seiner Residenz abtrotzen wird.

Der deutsche Reichstag ist in die Osterferien gegangen, nachdem er die erheblichen Schwierigkeiten, die bei dem neuen Vereinsgesetz und bei dem neuen Vorlesegesetz obwalteten, überwunden hat. Freilich waren die Verhandlungen mitunter recht stürmisch, aber beide Vorlagen gingen doch in derjenigen Fassung durch, die von den Mehrheitsparteien der deutschen Volksvertretung vereinbart war. Damit wird für den kommenden Herbst auch die heikle Reichsfinanzfrage in hohem Maße in den Bereich einer voraussichtlichen Lösung gerückt.

In Preußen gibt es bekanntlich in naher Frist allgemeine Neuwahlen, und die erste Tat der neu gewählten Landesvertretung soll dann eine zeitgemäße Regelung der Beamtengehälter sein. Ansehnlich sollen aber auch die Fähigkeitsansprüche an die Beamten erhöht werden, wenigstens hat die preussische Justizverwaltung erhöhte und erweiterte Prüfungs-Vorschriften erlassen.

Der lang erwartete Ministerwechsel in London hat infolge der Erkrankung des Premiers Campbell-Bannerman stattgefunden, dessen Nachfolger der Finanzminister Asquith wird. Außerdem werden noch mehrere Personal-Veränderungen im Kabinett Platz greifen, auch der Marine-Lord Tweedmouth, mit dem Kaiser Wilhelm 2. seinen in England viel besprochenen Briefwechsel hatte, soll einen anderen Posten bekommen.

Die Marokkaner sollen entschlossen sein, durch verschiedene Truppenabteilungen von allen Seiten die Schauprozess zu umstellen und die Franzosen nach Casablanca zurückzuwerfen. Einer der marokkanischen Scherifs machte mit 4000 Mann dieser Tage den Versuch, durch Vordringen auf Medinna die französischen Truppen von der Küste abzuschneiden. Die Franzosen kamen ihm jedoch zuvor, worauf sich der Scherif zurückzog. Die Eingeborenen denken vorläufig jedenfalls gar nicht daran, nachzugeben. Je mehr sich General Camade mit seinen Leuten von der Küste entfernt, umso kritischer wird für ihn natürlich auch die Situation. In jedem Falle steht so viel fest, daß Frankreich noch sehr, sehr unangenehme Überraschungen mit seiner Marokko-Expedition erleben kann. — Recht bedenklich ist es auch, daß die antimilitaristische Bewegung in Frankreich durchaus nicht zum Stillstand kommen will. Tag für Tag muß gegen Insubordinationen und Rebellenversuche von Soldaten eingegriffen werden. — Zu lärmenden Kundgebungen kam es in einem Pariser Theater bei der Aufführung eines militärischen Dramas, das mit der Hinrichtung eines

unschuldig verurteilten Soldaten endigt. Zahlreiche Zuschauer riefen: „Nieder mit der Armee!“ und schrien bei den gegen die Offiziere gerichteten Stellen Beifall.

Der russische Student Miroslaw Szynski hat den polnischen Statthalter in Lemberg, den Grafen Andreas Potocki, durch fünf Revolvergeschüsse niedergestreckt. So unentschuldigbar, so verdammenwert und strafwürdig das blutige Verbrechen auch erscheinen muß, es läßt sich doch verstehen, wie der Mordgedanke in der Brust des jungen Ruthenen entstehen und schließlich zur Tat werden konnte. In Galizien haben die Polen, dieselben Polen, die sich sonst so viel über angebliche Unterdrückung und Drangsalierung beklagen, die Macht in den Händen, und sie gebrauchen diese Macht nicht nur, sondern mißbrauchen sie in brutaler Weise. Obwohl die Ruthenen den Polen kulturell erheblich überlegen sind, haben sie unter dem Druke der letzteren doch fortgesetzt zu leiden. Besonders sind es die Schulen und die Universität Lemberg, die den Boden abgaben für den Kampf der beiden Nationen.

(Aus dem Reiche des Petroleumkönigs.)

„An einem Ende Newports ist eine Stadt für sich; in gewaltigen Formen ragen eine Reihe von Babeltürmen gen Himmel. An der Front eines dieser Ungetüme sind drei Worte eingegraben: Standard Oil Company.“ — Mit diesen Worten leitet Stephanie Lauzanne, der bekannte Korrespondent des Matin, eine fesselnde Schilderung ein von einem Besuch in der Residenz des Oelfürsten Rockefeller. „Fünfzehn oder sechzehn Etagen über dem Erdboden betreten wir einen Saal von majestätischen Dimensionen. Einige dreißig Männer sind hier versammelt. Einer von ihnen tritt mir entgegen: „Ich bin William Rockefeller. Im Namen meines Bruders und im eigenen heiße ich Sie willkommen. Hier ist der Sitz unserer Regierung, und alle diese Herren sind die Minister. Hier Mr. Archibald, der Präsident des Staatsrates; hier Mr. Libby, unser Minister des Auswärtigen.“ Und dann gehen wir zum Frühstück, zwei Etagen höher, in einem großen Speisesaal, wo an großen Tischen eine Reihe von Herren schnell und schweigend speist. Das Frühstück währt knapp fünfzehn Minuten, denn die Arbeit ist ein strenger Herrscher.“ Dann gibt Mr. Archibald dem Journalisten einige interessante Aufschlüsse über die gewaltige Ausdehnung des riesigen Betriebes. Tag für Tag, von Sonnenaufgang bis zum Einbruch des Abends, werden in Rockefeller's Reich 400 000 Tonnen Petroleum produziert, das fast zu 160 Liter. 64 Millionen Liter Petroleum Tag um Tag. „Das ist nur eine Provinz unseres Reiches“, erklärt Mr. Archibald in seiner ruhigen einfachen Weise. Und er fährt fort: „Was die Stärke einer Industrie, die Stärke eines Individuums ausmacht, das ist die Unabhängigkeit von jedermann. Die Macht der Standard Oil ist, daß sie selbst in den kleinsten Dingen unabhängig ist. Die Millionen Fässer, die das Del durch die Welt tragen, werden von uns selbst hergestellt. Dazu dienen unsere Wälder in Carolina. Wir fertigen das Del an, das sie gebrauchsfähig macht. In Buffalo bauen wir die Waggonen, die dem Transport dienen. In Oil City fertigen wir die Lampen, in die die Fässer geleert werden, wir fabrizieren die Lampen, die das Del verbrennen, und wir selbst stellen auch die Zündhölzer her, die dazu dienen, den Docht zu entzünden.“ Im Jahre 1906 wurden 25 Millionen Fässer Brennpetroleum, 10 Millionen Fässer Naphtha, 10 Millionen Fässer Schiergel und einige Duzend Millionen Pfund Wachs und Kerzen produziert. „Um all das herzustellen und zu versenden, haben wir Tausende und Abertausende von Pumpen und Quellen; wir haben 20 große Raffinerien, deren eine allein, die in Bayonne, über 6000 Arbeiter beschäftigt. Wir haben 12 000 Km. großer Leitungsröhren, in denen das Del fließt, und 25 000 Km. kleiner Anschlußröhren. Nebeneinander gelegt würden sie dreimal den Erdball umspannen. In den Vereinigten Staaten haben wir 3326 Bahn- oder Kufstationen und 9200 Spezialwaggonen, die nur dem Petroleumtransport dienen. Wir haben eine eigene Flotte von 65 Dampfern, 19 Seglern, 105 großen Rähnen, 29 Schleppern und 6 Dampfbooten. Wir beschäftigen eine Armee von 70 000 Mann, also 4000 Mann mehr als der Präsident der Vereinigten Staaten, der in Friedenszeiten nur 66 000 Soldaten und Matrosen be-

fehligt. Diesen 70 000 Mann zahlen wir Tag für Tag 600 000 Mark Gehalt, also 200 Millionen im Jahr.“ Inzwischen hat Mr. Libby, der „Minister des Auswärtigen“, den französischen Besucher an ein Fenster geführt. Die Sonne glitzert auf den Wassern. Mit der Hand deutet der „Minister“ auf eine Hafenanlage auf der New-York-Seite. „Sehen Sie dort Bayonne, unseren Hafen. Ein Dampfer ankert dort; vor der Nacht noch wird dieses Schiff den Hafen verlassen, um seine Fahrt nach Indien anzutreten. Morgen mit der Dämmerung wird an seiner Stelle ein anderes Schiff liegen; es geht nach Hamburg. Uebermorgen ein drittes, das Australien zum Ziel hat. Und so, Tag für Tag kommt ein Schiff und geht und nimmt 50 000 Delfässer mit sich. Mit der automatischen Regelmäßigkeit einer Uhr gehen alljährlich 365 Schiffe in die Welt hinaus und mit sich nehmen sie 4520 Millionen Liter Petroleum.“ Aber während Mr. Libby weiter erklärt, schweifen die Blicke des Gastes hinab auf die Stadt, deren dummer Lärm gedämpft zu den Höhen emporhallt. „Und ich dachte, daß Rockefeller ein reicherer Souverän ist, als ich mir je vorgestellt hatte, denn alle die dort unten, die allabendlich ihre Lampe entzünden, entrichten ihm ihre Steuer. Und ich dachte daran, daß dieses Mannes Königreich gewaltiger ist, als jedes andere, denn er hat es vermocht, alle Völker, alle Nationen sich tributpflichtig zu machen, alle Menschen, die allnächtlich Licht und Feuer suchen.“

Das Familienbild im Mädchenzimmer

Eine heitere Geschichte von John Johnson.
Aus Deutsche übertragen von G. Leonardt.
(Nachdruck verboten.)

Ein Landsmann, dessen Bekanntschaft ich im fernsten Westen gemacht, erzählte mir gelegentlich folgende charakteristische Episode. Während meines Aufenthaltes in Chicago traf ich einen alten Schulfreund, Hugo L., der vor zehn Jahren nach Amerika ausgewandert und nun Besitzer einer schönen Farm war. Nachdem wir in einem Restaurant zu Mittag gegessen hatten, konnte ich nicht umhin, seiner freundlichen Einladung zu einem mehrtägigen Besuche Folge zu leisten, und so fuhren wir denn in seinem eleganten Selbstkutschier nach seinem in der Nähe befindlichen Heim, wo ich die Bekanntschaft seiner lebenswüthigen Frau und seiner beiden Kinder machte. Es war eine überaus angenehme Hausatmosphäre, und der Eindruck wohligen Wohlbefindens, den ich an jenem Abend empfing, wird mir stets unübergeblieben. Gegen elf Uhr geleitete mein Wirt mich in mein Schlafgemach.

„Du mußt entschuldigen, daß wir dieses neben der Mädchenstube gelegene Zimmer für Dich gewählt haben, aber es ist das hübschste unserer Schlafkammern, und wir hoffen doch, daß Du hier gut schlafen wirst“, sagte er. „Morgen früh komme ich Dich wieder. Gute Nacht, alter Freund!“

Ich drückte ihm die Hand und legte mich nieder. Etwa zehn Minuten später vernahm ich Stimmen im Neben-

zimmer. Es waren meine Nachbarn, die beiden Dienstmädchen, die jetzt ebenfalls ihr Lager aufsuchten.

„Na, wie gefallt es Ihnen denn eigentlich hier, Tina? Sie möchten wohl lieber wieder nach Hause zurück, wie?“

„I wo doch. Die Herrschaft gefallt mir mit jedem Tage besser.“

„Na ja, so lange man nicht weiß, mit was für Leuten man es zu tun hat. Aber ich bin, Gott sei Dank, bald dahintergekommen und weiß so allerbald.“

„Ach, erzählen Sie! Die Frau ist wohl nicht so gut wie sie aussieht?“

„Na, sie sollt' es nur wagen, zu museln! Ach nein, sie hütel sich wohl, seit Billy, die vorige Köchin, ausgetrieben hat —“

„Ach, erzählen Sie, Gilda. Ich bin schrecklich neugierig. Wie lange ist die Herrschaft verheiratet?“

„Ach, was kommt's darauf an? Es sind sehr schlimme Sachen, die man ausfindig gemacht hat.“

„Na, das sind ja schöne Geschichten! Uns solche Menschen tun, als wären sie was Besseres als andere Leute! ...“

„Ich hierherkam, diente ich bei einem Doktor in Hamburg. War der armfelig, als er mit seiner Pracht aufing. Er hatte nicht mal soviel, um sich ordentliche Nachthemden anzuschaffen. Also rat wie Kadettenjungen haben sie aus, sagte seine Wäckerin. Ist's nicht 'ne wahre Schande, daß ein gebildeter Mann so wenig Ehrgefühl hat? Aber meinen Sie wohl, er hat sich schmeiert, in seinen kurzen Nachthemden um seine Frau zu freuen? I wo doch! Und so haben sie sich geheiratet. Es ging halt über Kopf, denn die Frau war keine von denen, die da 'Rein' sagen, ob-

schon ihr Vater, der beim Kartenspiel an der Waise ein paar Hunderttausend zusammengehockt und ein paar Schiffe in den Grund gehockt hat, von dem Schwiegerknecht nichts wissen wollte. Pfui doch! — Die Gutsdamefrau wußte die ganze Geschichte.“

„Das ist ja alles gar nichts. Diese hier haben viel Schlimmeres getan. Die Frau ist erst mit dem Wäckerin ihrer Eltern nach New York durchgekommen und dort haben sie ein Spielhaus

politische Hader züchtet ja die unerfreulichen Gegensätze und fördert die Scheelsucht. Aber er allein reicht für die Tat wohl nicht aus; die ist das Werk eines gehässigen und zugleich niederen Charakters — oder eines Unzurechnungsfähigen, eines Saufboldes. Und da sucht meine Logik nach Boden ...“

„Kammerd! fuhr es Dado durch den Sinn, ohne daß er seinen Verdacht auszuspochen wagte.

„Es hängt vom Befund des Tierarztes ab“, fuhr Behrend fort, „wo einzulegen ist. Ich habe angeordnet, daß die Wassereimer und Futtertrüppen nicht berührt werden dürfen, und Christian wird aufpassen. Aber ich glaube nicht, daß eins der üblichen Mittel der feigen Heimtücke angewendet worden ist. Also keine ins Futter gestreuten Angeln oder Nadeln und auch kein dem Wasser beigemischter Zement. Die beiden ersten Mittel sind doch nicht unbedingt zuverlässig, und der Zement wirkt wohl schon nach dem ersten Male schädlich und nach Wiederholungen tödlich, aber schließlich so rapide in einer einzigen Nacht. Ich habe auch die Eimer durchsucht und finde keine Spuren darin und in einer Sanddole des Krüppenfutters auch nicht.“

„Auch keine Nadeln — oder —?“ fragte Tofsohr.

„Auch nicht, weder ganze noch zerhackte. Ich denke an ein Gift, an ein geruchloses; denn gerade die Pferde haben ein gutes Geruchsvermögen, und wäre da irgend was Störendes, Fremdes gewesen — sie hätten geschnuppert, die Nüstern aufgebläht, aber wohl kaum das verdächtige Futter — oder Wasser — angerührt. — Was ist?“

Der nach Deezbüll gefandene Anecht kam allein zurück und meldete, der Tierarzt sei über Land, nach Humtrup oder Barderup, geholt worden und dürfte vor dem Nachmittage nicht zurück sein: dann werde er aber als-

„Die beiden sind ihm in der vorigen Nacht verendet — sind ihm vernichtet worden.“

„Was? Ein Schandwerk! Aber wahr, Jens, ist es wahr?“

„Ja, leider“, bestätigte Frederiksen bedauernd. „Behrend war bei uns — vorhin. Den Geldverlust — ja, den kann er ja ertragen; aber die schönen Tiere! Eine Schmach.“

Dado hätte an der Botschaft gezweifelt, wenn sie ihm von anderer Seite gekommen wäre.

„Ja, und wer kann das gewesen sein?“ fragte er. „Vom Hoyerhof doch wohl keiner.“

„Das nimmt Behrend auch an.“

„Ja, wer denn? Den Schurken müssen wir herausbekommen. Der kann noch weiter gehen. Der muß unschädlich gemacht werden. Kann ich eine von Deinen Springstangen nehmen? Ich will gleich mal hinüber.“

Er begrüßte Wiebke und bat um Entschuldigung, daß er sie das eine Mal allein nach dem kleinen Gottes- hause gehen lassen mußte.

„Ich hol' Dich aber ab, Lieb; das werd' ich so einrichten.“

Aber sie wollte nun auch zu Hause bleiben. Dado eilte über die Aeder und traf eben noch den Gendarm an, der von Deezbüll herübergeholt worden war. Auch Jüts Tofsohr war — in seiner amtlichen Eigenschaft — zugegen, und der Deezbüller Tierarzt wurde erwartet.

Behrend hatte die erste Aufregung abgeschüttelt, aber der Vorknecht Christian Hagen hockte noch auf einem umgekippten Kornmah in der Stalltür und konnte den Blick nicht von den täuschlich gefällten Lieblingen abwenden.

„Ich weiß das“, sagte er in einem würgenden Ton- falle zu dem jungen Stürhofer, „daß ihnen gestern Abend

nach nichts fehlte. Den hat noch nie was gefehlt. Und wenn eins krank geworden wäre — das wär' ja möglich gewesen — das kann ja mal vorkommen. Aber gleich in einer einzigen Nacht — und gleich alle beide — ah nein, das ist nicht natürlich gegangen. Kann es gar nicht. Und wenn da einer was gemacht hat, dann sollte man den hernehmen und auch mit ihm gleich aus-

machen. Das ist ja kein Mensch mehr, das ist ja — ein —“

Sein Kraftausdruck verlor sich in ein unverständliches Murmeln.

Die Tiere lagen mit aufgeblähten Leibern, eines halb auf dem Rücken mit den Hüften gegen die Wand. In den Lehmewurf der Mauer hatte das Tier im Todes-

lampf handgroße Wucher geschlagen.

Dado stürzte wandte sich ab und suchte Behrend in der Wohnstube.

„Ja, lieber Stür“, sagte der Hoyerhofer auf seine Anrede hin, „das ist nun nicht mehr zu ändern, und das Klagen kann deshalb unterbleiben. Jetzt heißt's nur noch: Den fassen! Und wir müssen ihm auf die Spur kommen und ihn unschädlich machen, sonst — das ist meine Ueberzeugung — passiert noch mehr. Vielleicht nicht gleich. So nach 'ner Pause. Aber vielleicht auch früher, als man denkt. Ich hab' schon so meine Gedanken, wo der Wicht zu suchen ist.“

„Ja, dann sagen Sie's!“ ersuchte der Gendarm.

„Nein, soweit bin ich nicht; denn ich will niemand verdächtigen, so lange ich nicht gewisse Ausicht habe, daß ich auch auf der Rechten weise. So viel dürfte fest-

stehen: Der Wicht hat gewußt, daß ich an den beiden Tieren hing, und der nichtswürdige Streich gilt mir, mir persönlich — sein Urheber ist ein mit persönlich feindlich Gesinnter. Daran mag's nicht fehlen. Der

aufgemacht, mais im M. Aufschrei la. ihr erwägt der Angst u wie sie wol alles möglic dem fremde haben? Jo sagte, er so. Dann ich nichts. Freund G. — Ich sa. welche Unfo derartigen kenne, daß gu erzählen. Als do vermochte d maligen Sch doch sonderb im fol in seiner traute mein seiner G. Du st. endlich, zu sagte er, do ber. Wäre ich die Gele Dich doch n. Baruc. kaltblütig, vor allen. „Schön, indem er ei. War de. im Schilbe. Der S. mit meinen. „Ja, h. gend bewa. „Fürchte. „Ich bi. „Nun j. in barfch. wärtig befi. „Na, n. früheren h. in der Luf. „Angst. waffnet di. herüber“, e. „Ja, h. springend. „läufen“, „Meffer zu. „Juri. zurücktrete. Da lie. „Bravo. glaubte un. Jammern i. schade, daß. „Juri. „Eine. herbor. „Was. das Meffer. Schreitt. die besten. „Ja, ich. Schrittle. „Alled. wie gut id. artiger Be. „sagt, dies. in Ruhe u. hinunter. „Neben St. „Ich ich. zumal me. „Doch ehe e. „Nachfr. „Ja, h. „von Billy. „gezogen, w. — bei ein. „ein paar. „Noten pa. „Näberhöb. kommen. „E. verjchwan. Der wollen. „Hab. fragte er. Behr. für. Er. und den. Stür. „Ja, sagte Behr. mehr An. sehen wir. „Nat. „Na. Das heit. verjchmäh. Die. Gleit. bejahrter. „Wo. er scherz. Hoyerhof. Die. „Pr. unterfuch. Er f. in der e. paar Sti. „Wh. Der

aufgemacht, bis sie mit unserm Herrn bekannt wurde, der damals im Nebenhaus eine Kassamünzerei hatte. Da ließ sie den Kutscher laufen, und eines Morgens fanden die Nachbarn ihn erstickt im Bett liegen. Nun bekamen jene beiden es mit der Angst und flohen hierher nach der „Banditenfarm“, wo es, wie sie wohl wußten, keine Polizei gab. Hier haben sie nun alles mögliche zusammengeholet. Und wer weiß, was sie mit dem fremden Herrn im Sinn haben, den sie heute hergelockt haben? Ich hörte gestern deutlich, daß die Frau zum Herrn sagte, er solle das große Fleischmesser schleifen.“

Dann ging die Unterhaltung in leises Wispern über, sodaß ich nichts mehr verstehen konnte. Ich wußte nicht, ob ich meinen Ohren trauen sollte. Mein Freund Hugo ein Räuber und Mörder? Das war ja lächerlich. — Ich sann darüber nach, ob er in seiner Jugend jemals irgendwelche Anlagen gezeigt hatte, die auch nur die Möglichkeit einer derartigen Annahme gestatteten und mußte mir in der Tat bekennen, daß er uns als Junge oft die wildesten Räubergeschichten zu erzählen pflegte, worin er selbst als Held figurierte.

Als das Gespräch meiner Nachbarinnen verstummte war, vermochte das Interesse für die erlörene Lebensbahn meines ehemaligen Schulkameraden auch mich nicht mehr wachzuhalten, doch sonderlich ruhig war mein Schlaf in dieser Nacht nicht. — Am folgenden Morgen wurde ich von Hugo geweckt, der mir in seiner jovialen Art „guten Morgen“ wünschte. Aber ich traute meinen Augen kaum, als ich ein großes Schwert in seiner Hand gewahrte.

„Du starrst auf diese Wuchswaffe, als wäre es Dir unerträglich, zu welchem Zweck ich sie mit herüber gebracht habe“, sagte er, das Bein erhebend. „Aber — Zeit ist Geld, mein Lieber. Während wir hier alte Erinnerungen aufwischen, möchte ich die Gelegenheit benutzen, das Messer zu schleifen. Es geniert Dich doch nicht?“

„Warum sollte es das wohl? Fang' nur an!“ entgegnete ich kaskadierend, in der Erkenntnis, daß in einem solchen Augenblick vor allen Dingen Ruhe geboten war.

„Schön, dann soll dies hier wie ein Tanz gehen“, sagte er, indem er einen Schleiffstein aus der Tasche zog.

War der Mann irrsinnig oder führte er wirklich etwas Böses im Schilde?

Der Sicherheit halber erhob ich mich und nahm — zugleich mit meinem Messerzeug — meinen Revolver aus der Reiferttasche. „Ha, ha, ha, mir scheint, Du bereitest unsere feindliche Gegend bewaffnet“, bemerkte Hugo beim Anblick des Revolvers. „Fürchtest Du, auf Banditen zu stoßen?“

„Ich bin immer vorsichtig, das kann niemals schaden.“ „Nun ja, Vorsicht ist mitunter ganz angebracht“, äußerte er in barschem Ton. „Weißt Du zum Beispiel, wo Du Dich gegenwärtig befindest? Auf der „Banditenfarm“ beim „roten Jod“.“

„Na, nur keine Angst, alter Junge“, fuhr er dann in seinem früheren harmlosen Ton fort, während er mit der Wuchswaffe in der Luft umherfuchelte.

„Angst? Warum sollte ich wohl Angst haben, zumal ich bewaffnet bin? Der hier trifft sicher, sobald ich nur den Hahn berühre.“ entgegnete ich, auf ihn zielend, mit Nachdruck.

„Ha, ha, ha, nicht schlecht!“ höhnte er, vom Stuhl emporspringend. „Aber der rote Jod hat keinen Respekt vor Sechsläufern“, schrie er dann wild, während er mir mit hochgehobenem Messer zu Leibe rückte.

„Zurück, Schurke, sonst knallt es!“ rief ich, ein paar Schritte zurücktretend.

Da ließ der Bandit das Messer sinken und lachte hell auf. „Bravo, alter Junge!“ rief er. „Du bist schneidiger als ich glaube und hast diese Szene so natürlich gemimt, daß es ein Jammer ist, daß Du nicht Schauspieler geworden bist. Nur schade, daß Dein Köstchen nicht recht zur Rolle paßt. Es war zu komisch, als Du so im Hemd daistandst und mir gebieterisch ein „Zurück, Schurke!“ entgegengerufen hast.“

Eine neue Raufsalbe folgte. Dann zog der Bandit seine Uhr hervor.

„Was studest, schon spät? Und noch habe ich meiner Frau das Messer nicht geschliffen. Sonst pflege ich um diese Zeit am Schreibtisch zu sitzen, denn vor dem Frühstück habe ich immer die besten Ideen. Die „Banditenfarm“, die Abenteuer des roten Jods, ist von A bis Z vor dem Frühstück geschrieben.“

Ich starrte ihn verblüfft an. „Du hast Dich also auf die Schriftstellerei verlegt?“ fragte ich dann.

„Allerdings. Spezialität: Räuberromane. Du weißt ja, wie gut ich mich schon in der Schule auf das Erzählen derartiger Geschichten verstand. Die „Banditenfarm“ ist, wie gesagt, dieses idyllische Lustkultum, das ich gekauft habe, um hier in Ruhe und Beschaulichkeit leben zu können. Nun aber muß ich hinunter. Überstürze Dich nicht, wir frühstücken erst in einer halben Stunde.“

Ich schämte mich innerlich, ließ jedoch nichts davon merken, zumal mein Wirt die ganze Sache anders aufgefaßt hatte als ich.

Doch ehe er ging, sagte ich: „Hör mal, Hugo, verliest Deine Manuskripte, sodaß Gute Mädchen sie nicht zu Gesicht bekommen.“

„Ha, ha, ha! Hat meine Frau Dir vielleicht die Geschichte von Billy, unserer früheren Rächin, erzählt? Die ist tatsächlich gezogen, weil sie — wie sie zu den Nachbarn gesagt haben soll — bei einer „Räuberherrschaft“ nicht dienen wollte. Sie hatte ein paar auf meinem Schreibtisch liegende Kapitel aus dem „Roten Jod“ gelesen und glaubte nun felsenfest, sich in einer Räuberhöhle zu befinden.“

„Aha!“

Der Tierarzt begab sich in den Lichtkreis des Fen-

sters der Futterkammer und prüfte den Fund genau.

Das Stild war mit einem scharfen Messer geschnitten

und von den Pferden, wie die unverletzten Ranten be-

wiesen, nicht berührt worden. Bei genauerer Prüfung

stellte sich heraus, daß es aus zwei Schnitten zusam-

mengelegt war, deren Flächen durch eine klebrige Masse

verbunden waren. Der Tierarzt rief dann, daß sich

einen Holzspahn aus, suchte eine Stelle von der sich

ein Klebmasse freizulegen und forschte abermals.

„Geben Sie mir ein Glas, Behrend“, forderte er.

Er legte, als das Gewünschte zur Stelle war, das

Brot hinein und durchsuchte nochmals die Rrippen. Da-

bei entdeckte er noch ein zweites Stild, an dem sich rund

herum Hafer und Häsel festgesetzt hatte. Er legte es

gleichfalls auseinander und fand den Klebstoff wie bei

dem ersten. Auch das neue Stild wanderte, wieder auf-

einander gepreßt, in den gläsernen Behälter.

Weiteres Suchen blieb umsonst.

„Lassen Sie die Tiere bis morgen liegen“, ersuchte

er den Bauern. „Ich komme — so gegen zehn — her-

über. Tja, und was meine Weisheit ist, was ich mir

so zusammenreime? Tja, da hat ein Musjöh seine

Hand im Spiele gehabt, der recht genau wußte, was er

vorhatte. Der sein Mittel — hm — und auch die Pferde

kannte. Das Mittel — ich schließe auf Kaliumcyanid,

nach dem leichtesten Bittermandelgeruch, der noch vor-

handen ist.“

„Wie?“ fiel Behrend ein, „und den hätten die

Pferde nicht herausgeschmeißelt?“

Der Dide lächelte.

„Säßen sie wohl — aber haben sie nicht, weil

der zweibeinige Täter eben klüger war als seine vier-

beinigen Opfer. Die seine Nase der Gänse war ihm

nichts neues, und weil er fürchten mußte, daß sie nicht

„Aha!“

Der Tierarzt begab sich in den Lichtkreis des Fen-

sters der Futterkammer und prüfte den Fund genau.

Das Stild war mit einem scharfen Messer geschnitten

und von den Pferden, wie die unverletzten Ranten be-

wiesen, nicht berührt worden. Bei genauerer Prüfung

stellte sich heraus, daß es aus zwei Schnitten zusam-

mengelegt war, deren Flächen durch eine klebrige Masse

verbunden waren. Der Tierarzt rief dann, daß sich

einen Holzspahn aus, suchte eine Stelle von der sich

ein Klebmasse freizulegen und forschte abermals.

Poetische Wochenplauderei.

So mürrisch klingt das Wort und schrill
Vom wetterwendischen April.
Und doch hat er es uns gezeigt,
Daß keine Bitte ihn erweicht.
Denn naß und kalt und oft gar rauh
Die Tage alle grau in grau —
So ist das Wetter jeß'ger Zeit —
O, schöne Zeit, wie liegt du weit!

Scheint auch die Sonne noch so schön,
Trittst du hinaus, dann haust der Föhn
Und durch den Sommerpaletot
Da zieht der Wind, wie durch Trifot.
Da kann man's freilich schwer verstehen,
Was wir schon viele Damen sehn,
Wo uns der Strohhut imponiert,
Uns freilich auch beim Anschau'n friert.

Jedoch die holde Weiblichkeit
Die schreitet schneller mit der Zeit
Als wie der Mann, der nicht versteht
Die Wege, die die Mode geht.
Ging' er im Strohhut heute aus,
Er fände stürmischen Applaus,
Und namentlich die Jugend liebt's
Zu schreien: Bei dem Mann da piept's.

So ist's auch mit dem neuen Kleid,
Das kürzlich wurde eingeweiht,
Es muß durch die trüben Wolken stahl.
Es stand ja Frühlingsanfang da,
Als man in den Kalender sah,
Und somit man verlangen kann
Daß nun gelöst des Winters Bann.

Doch nach des kalten Winters Lauf
Der Himmel tut die Schleusen auf,
Und bald sich über's Kleid ergoß
Ein Regen, der in Strömen floß.
Noch sind die schönen Tage weit,
Schon aufgeblüht wird das Kleid,
Und für die ganze Hochsaison
Gelitten hat nun die Jacan.

Drum ist es schon das beste wohl,
Man fährt hinunter nach Tirol,
Und noch ein Stückchen drüber raus,
Im Süden sieht's ganz anders aus.
Da trifft man gar wohl Majestät,
Wie man daheim mit Stolz verrät.
Und wer nach Afrika kann gehn,
Wird schließlich auch Herrn Dernburg sehn.

Herrn Bülow trifft man auch wohl an
Und manchen andern Edelmann,
Wenn man Europa heut durchquert
Und an die ersten Plätze führt.
Jedoch ein kleines Königskind
Brach' uns der erste Frühlingswind
Von Süden, wo die Wiege stand
Zurück in's schöne Sachsenland.

Und nicht mehr lange dauerts an
Löst auch im Reichstag sich der Bann,
Nach schweren Kämpfen, heißem Müß'n
Heimwärts des Reiches Voten ziehn.
Sin geht allmählich der April,
Der stets beging, was niemand will,
Dann kommt der Monemond herbei!
Der Mai ist da, der liebe Mai!

Notales.

— In der letzten Jahresversammlung des Verkehrsvereins Ruppeldreh machte Herr Bürgermeister Kratz interessante Mitteilungen über den Stand der Vorarbeiten

für die Schiffbarmachung der Ruhr. Danach wird das Projekt, entgegen anders lautenden Meldungen, von den Behörden nach wie vor fest im Auge behalten, nur könne es nicht eher greifbare Gestalt annehmen, als bis andere verwandte Unternehmungen, wie die Eisenerregulierung, ganz oder zum Teil fertig gestellt seien. Die Regierung könne nicht auf engem Raum mehrere große und kostspielige Arbeiten gleichzeitig in Angriff nehmen. Die Schiffbarmachung der Ruhr sei eine dringende und auf die Dauer unabsehbare Notwendigkeit, da das dichtmasige und doch unzulängliche Schienennetz kaum einer Erweiterung fähig sei und der immer fühlbarer werdende Wagenmangel weniger auf das Fehlen der Wagen als darauf zurückzuführen sei, daß bei dem Riesenverkehr und der starken Belastung aller Strecken die Wagen nicht schnell genug abgefertigt werden könnten. Unter diesen Umständen ist im Interesse der gesamten Ruhrindustrie zu hoffen, daß dieses Projekt nach Möglichkeit gefördert wird.

Achtung! Landtagswähler!

Am Donnerstag nachmittag ist der Landtag geschlossen worden. Als Tag der Wahlmännerwahlen ist der 3. Juni festgesetzt. Da nur derjenige Wahlberechtigte hat, der in den Wählerlisten vermerkt ist, so empfehlen wir den Wählern schon jetzt, hierfür Sorge zu tragen.

Wählen kann nur der preussische Staatsbürger. Wer die preussische Staatsangehörigkeit noch nicht besitzt, sollte sich sofort naturalisieren lassen. Auskunft über die Art, wie dies geschieht, erteilen die nationalliberalen Parteibureaus und Rechtsanwaltsstellen kostenlos.

Wo in einer Familie mehrere Wähler vorhanden sind, muß jeder ein Formular ausfüllen. Die fehlenden liefert auf Antrag die Gemeindebehörde. Also:

Landtagswähler! Achtung!
Tragt euch in die Wählerlisten ein!

Auch ein Sieg von Parlaments-

Berichterstattern.

Anknüpfend an den jüngsten Streik der Reichstagsjournalisten erzählt eine englische Zeitschrift von einem ähnlichen Kampfe zwischen Parlament und Presse, der sich in Neu-Süd-Wales abspielte. Die Abgeordneten machten den Berichterstattern der Zeitungen von Sydney in sehr scharfer Form den Vorwurf, daß sie die Reden der Volksvertreter durch allzu freie Behandlung verkümmerten. Der Konflikt verschärfte sich und die getadelten Journalisten kamen auf einen amüsanten Einfall, um den Parlamentsrednern eine kleine Lektion zu erteilen. Sie unterdrückten nicht etwa die Berichte, nein, im Gegenteil, sie gaben die Reden fortan wörtlich, mit allen Entgegnungen, mit Stottern und Sahn-gehauern. „Die Herren der Bredigalerie — die Reporter — sie sollten doch nicht — die Reporter sollten nicht urteilen — sie sind es nicht, die urteilen können, was wichtig ist — ganz abgesehen von dem, was nicht ausgelassen werden darf — aber — das Mitglied allein kann beurteilen, was wichtig ist. Was — wie mein Reden — wie die Berichte — ich meine, was berichtet wird, was ich sage — kein Mensch — niemand kann aus diesen Berichten sehen — was es ist — was ich meine. So — es überrascht mich — es hat mich überrascht — gewisse Dinge — gewisse Dinge von Wichtigkeit — werden oft ausgelassen — fortgelassen.“ In diesem Stile wurde Silbe für Silbe genau wiedergegeben. Sydney amüsierte sich königlich über die die rednerischen Entgegnungen der Abgeordneten, und bald war Aufbruch.

Eine Insel, die nur auf der Karte existiert.

Folgende merkwürdige Mitteilung hat, wie aus London berichtet wird, die britische Admiralität an die Marine ergehen lassen: „Riel Island, das an der Westküste von Palao oder den Beleo-Inseln liegend angenommen wurde, existiert nicht. Riel Island ist deshalb von allen Seefahrern zu entfernen.“ Diese „Insel“ im nördlichen Teil des Stillen Ozeans, die niemals existiert hat, nimmt nun schon seit 50 bis 60 Jahren auf den Karten der britischen Marine ihren Platz ein. Vor mehr als einem halben Jahrhundert wurde sie „entdeckt“ und beschrieben und auch auf der Karte eingezeichnet, aber als die Seefahrer sie niemals zu Gesicht bekamen, wurden sie zweifelhaft und wußten nicht, wem sie mehr trauen sollten, ihren Augen oder der Karte. Bevor diese skeptischen Anschauungen aber in die Admiralität drangen, sind mehr als fünfzig Jahre vergangen und erst ein deutsches Kriegsschiff, das von der deutschen Admiralität zur Untersuchung dieser nie gesehenen Insel ausgesandt war, hat Riel Island als ein bloßes Phantom hingestellt.

bloß den bitteren Nuhgeruch, sondern auch die frische Zitronensäure wittern würden, in der er sein Mittelchen löste — ja, da hat er eine gute Schicht Honig darüber gestrichen, na, und das Verdächtige damit gewissermaßen „gebunden“. Der Honiggeruch ist ja auch ziemlich ausgeprägt und hat wohl überwogen, dann aber nicht bloß nicht gestört, sondern geradezu angezogen. Nach allem Säßen sind die dummen Viecher ja verrückt. Hatten sie aber die Broden erst einmal geschluckt, da war der beabsichtigte Zweck auch in wenigen Minuten erreicht, wahrscheinlich sogar momentan. Jede Hilfe war ausgeschlossen, und der Täter hat vermutlich den Erfolg ohne Aufenthalt beobachten können. ... So, lieber Behrend, und nun lassen Sie mein Tagewerk für heute zu Ende sein. „Es gibt nur einen Strumpf“, pflegte ein alter Militärkollege von mir zu sagen, „und das ist der Fußlappen“; es gibt nur einen Ruhetag für gewöhnliche Menschenkinder, das ist meine Lebensart, und das ist der Sonntag ...“

(Fortsetzung folgt.)

Schulhumor. Ein kleiner ABC-Schütze kann sich in der Zahlenreihe die 4 nicht merken. Ich frage ihn, nachdem er wieder 1, 2, 3, 5 gezählt hat, ob er denn zu Hause vielleicht einen Hund habe. Er sagt: „Ne, aber eine Kacke!“ Ich gebe ihm auf, bis morgen die Beine des Tieres einmal zu zählen. Am nächsten Tage hebt er strahlenden Gesichtes die Hand. Er erzählt, daß ich ihm aufgegeben habe, die Beine seiner Kacke zu zählen. Und als ich ihn frage: „Nun, wieviel Beine hat denn eure Kacke?“ berichtet er mir voll Freude: „Hingen (hinten) zwei und vorne zwei!“

Aus den Flitterwochen. „Nun, liebe Ella, was machst Du da?“ — „Oh, eine köstliche Nudelkette!“ — „Na, mir wäre eine prächtige Omelette lieber.“

Beweis. Professor (der einen Mann mit krummen Abfäßen sieht): „Wieder ein Beweis, daß die Erde rund ist!“



Herren-Anzüge!

Auswahl unter mehreren Tausend!

Joppen-Anzüge, aus soliden modernen Stoffen Mark: 10, 12, 15, 18, 20, 22, 24
Joppen-Anzüge, ganz vorzügliche Qualitäten, hervorragend ausgestattet Mark: 25, 27, 30, 33, 36, 38, 40
Joppen-Anzüge, allerbeste Genres, in denkbar vollkommenster Verarbeitung Mark: 42, 45, 48, 50, 54, 56, 58, 60
Joppen-Anzüge, in schwarz und braun, breit eingefasst, mit gestreitem Reinkleid Mark: 42, 48, 54, 60
Rock-Anzüge, aus mittelfarbigen und dunklen Stoffen Mark: 25, 30, 33, 36, 40 bis 46
Schwarze Rock-Anzüge
Schwarze Gehrock-Anzüge
nur beste erprobte Qualitäten, elegant und garantiert solide
mk. 27, 33, 40, 45, 48, 50, 58, 63, 70, 75

C. Artmeier, Barmen,

Werterstrasse 59/61.

Grösstes und leistungsfähigstes Geschäft der Bekleidungsbranche.

Die Mode!

Die neuen Stoffe zeigen grosse Vielseitigkeit in den Farbenstellungen, graue und braune Nuancen in den verschiedensten Abstufungen spielen die grösste Rolle. Ferner sind blaugraue und grünliche Farbentöne sehr hübsch vertreten.

Ruhige dunkle Genres in vornehmen Mustern für den einfacheren soliden Geschmack.

Die modernen Schnitte der Saccos zeigen markierte Taille, Schlitz in der Rückennaht, Aermel mit Rollaufschlägen, d. Westen haben etwas tieferen Schluss in dem Bestreben, die Wäsche wieder mehr zu zeigen und dementsprechend bei Saccos und Rücken auch längere Crochets die Hosen halbweit im Knie, aber auf dem Stiefel schliessend.



Ein feiner Osterkuchen ist das Hasenbrot.

Zutaten: 250 g Butter, 375 g (3/4 Pfd.) Zucker, 6 Eier, das weisse zu Schnee geschlagen, 500 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker's Backpulver, 1 Teelöffel voll Rint, 1 Messerspitze voll gemahlene Nelken, 50 g Sultane, 125 g Korinten, 3 Eßlöffel voll (50 g) Kakaopulver, 1 Liter Milch. — Zubereitung: Die Butter rühre schaumig, gib Zucker, Eigelb, Milch, Mehl, letzteres mit dem Backpulver gemischt, hinzu und zuletzt den Kakaopulver, die Korinten, Sultane, Rint, Nelken und den Eierhülle. Fülle die Masse in die gefettete Form und bade den Kuchen in ca. 1 1/2 Stunden. Anmerkung. Man gibt zu dem Teich soviel Milch, daß er bis zum Köpfel steigt.



Kostenlos erhalten Sie ein Paket ff. Phonomen-Madeln nebst großem Platten-Verzeichnis bei Angabe ihrer Adresse. Phonomen-Werke, Leipzig.

Jeder Landwirt

wird es wissen, dass man einen kräftigen, gesunden Viehschlag nur bei richtiger, sachgemässer Tränkung erzielt. Diese erreicht man aber nur durch die

Selbsttränke Patent „Schönefeld“

Näheres durch A. Hummelsiep, Sprockhövel i. W. Besichtigung einer im Gebrauch befindlichen Selbsttränke-Anlage jederzeit gerne gestattet.

Überraschung für Göttern!!

1000 Mark werden verschenkt!



Jeder, der auf beifolgendem Bilde den Besitzer sucht und ihn mit Blauschrift übermalt, erhält 20 Mark. Um den beliebigen Illust. Kalender für 1908 weiter zu vertreiben ist Bestimmung, dass jeder Absender die angelegte Bestellung an die Verlagsbuchdruckerei Hansa, Berlin-Lichtenrade einsendet. Die Verteilung der Geldgeschenke von je 10 Mark erfolgt am 15. April 1908. Unterzeichner bestellt hiermit den Illust. Kalender für Mk. 1,35 durch Nachnahme. (Anbei in Marken 1,25 Mk.) Name: Wohnort: Strasse:

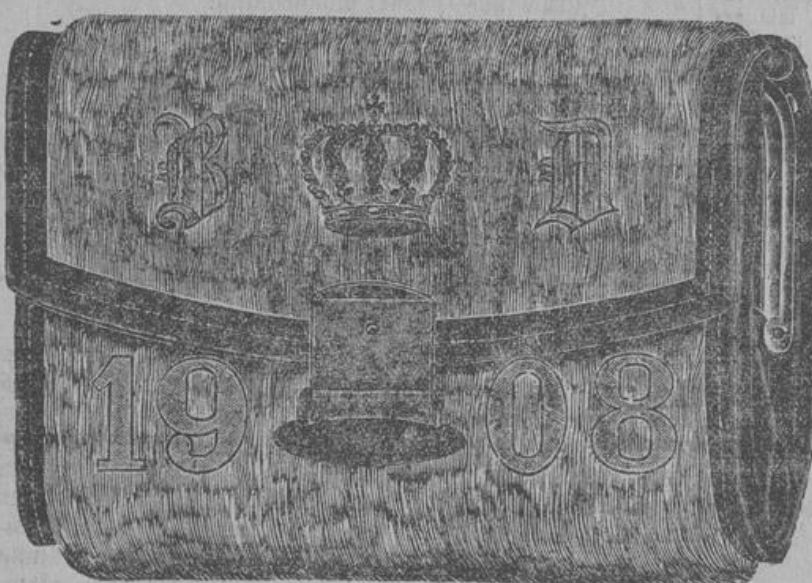


Heinrich Hildebrand,

Volmarstein.

Verlangen Sie meinen Besuch!

Kronen-Portemonnaie Nr. 675.



imitiert Seehund-Pels mit Messing-Beschlag „Krone“ und „Jahreszahl“. Ledereinfassung, 5 Gefächer, vernickelter Innenbügel u. Schloss. Markl. per Stück. Porto extra, geg. Nachnahme.

Illustr. Katalog mit circa 7000 Gegenständen versenden umsonst u. portofrei. Jedem Bezuge legen Rabattschein bei.

Mit Anfangsbuchstaben jeden Namens, wie Abbildung, 15 Pfg. mehr. E. von den Steinen & Cie., Stahlwarenfabrik u. Versandhaus, Wald b. Solingen 436.

Flechten

alkes. und trockene Schuppenflechte, Ekzeme, Hautausschläge, wer bisher vergeblich hoffte

offene Füße Reinschneiden, Reinschneiden, Aderbohe, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig; wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten Rino-Salbe frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dank schreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weisen man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Proveres Mädchen

mit guten Zeugnissen gegen hoch. Lohn und gute Behandlung per Mai gesucht. Frau Wünnemann, Elberfeld, Rönnekestrasse 147.

Epileptische, Nervöse,

verlangen Sie durch 10 Pfg. Postkarte gratis und franco die Broschüre Cav. Clodoveo Cassarini, Bologna (Italien.)

1 großartig schönes, fast neues Salon-Pianino, Aufb., 1 großartig schönes, fast neues Salon-Pianino, schwarz, mit hochedler Tonfülle und modernster Ausstattung gebe mit voller Garantie ganz billig ab. E. Hilger, Essen, Grabeustraße 109, Nähe Viehofplatz

Beamte

erhalten bei konstanter Teilzahlung erhaltliche

Möbeln sowie ganze Ausstattungen. Gest. Offerten unter „Möbelgeheim“ an die Geschäftsstelle b. Sta. erbeten.

Milchfutter

sowie alle gangbaren Kraftfuttermittel fabrizieren unter ständiger Kontrolle d. Rheinischen Bauernvereins Porzer Werke in Köln.

Magenleiden!

Jedem, der an Magen-, Verdauungs- und Stuhlbeschwerden, sowie an Hämorrhoiden leidet, teile ich auf Wunsch kostenlos mit, wie zahlreiche Patienten von diesen lästigen Übeln schnell und dauernd befreit worden sind.

Krankenschwester Marie in Wiesbaden B. 21. Nikolasstr. 6, Heilanstalt

Frisch gefälschtes Schweinefleisch, Suppen-Rüden, Badenstücke, Schnauzen, Ohren, fleischige Werten, feine Delikatessen, versendet in 10 Pfund Postförm für nur Mk. 3.60. Bahntafel enth. 25 u. 50 Pfd. pro Pfund 34 Pfg. ab hier unter Nachnahme. Nichtgefallendes retour. 9 Pfund Solsteiner Holländer Käse Mk. 3.20.

Heinrich Krogmann, Kottorf i. Solstein 25.

Wolf & Comp.

Musik-Instr.-Fabr. Klingenthal Sa. Nr. 407 Central-Harmon. Fabr. mit 7000 Arbeit. Inst. geg. Nachn. Ihre Ober- u. alle verlässliche Harmonikas, Banjos, Gitarren, Mandolinen, Concertinas u. alle übrigen Musikinstrumente. Preis- und Katalog 132 Seiten, post. Illustrat., 200 Abbild., umsonst. — Zahlr. aut. beglaubigte Anerkennungen

Allen Stotternden!

Unfehlbar sichere Selbsthilfe unter Garantie, es gibt hiernach kein Stottern mehr! Ich als ehemals starker Stotternde gebe Mitteilung, wie leicht ich mich selbst gründlich von dem schlimmsten nervösen Fehler dauernd befreite. Bad Kösen i. Thür., Rudelsburg-Bromenstraße 2. J. C. Schreiber.

16 Meter Damenstoff

oder 8 Mtr. Herrenstoffe erhält angefertigt, wer 4 Kilo alte Wollschachen, Stricklumpen etc. an die Wollwäberei G. Schütz, Lardenbach 86 übersendet. — Muster und Anfertigungspreise franco. — Vertreter gesucht

Alle Möbel aus der 1. Hälfte, hundert in Mahagoni oder Kirichbaum zu kaufen gesucht. Gewünscht wird: Bücherstühle, Tisch, Sofa, Konföle, Spiegel, Stühle. Off. u. 41018 an die Ann.-Exp. A. Baumgarten Barmen.

Wohlthun

mit Brut vertrieht radikal Radomachers Geldgeheim. Patentmark. gesch. No. 7098. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhindert Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Sattungen: Alex. Pfarre, Drog., O. Stess, Central-Drog., A. Schumacher Wwe., Drog., Otto Wempe, Drog., in Dahlenhausen: O. Ha-ne, Glüdauf-Drog., in Linden: Jul. Hill Drog., E. Weber, Drog.

Osterfeuer.

Von Alvin Römer.

(Nachdruck verboten.)

Aus dem Ribiera-Expreßzug starrte Dr. Heinz Kröcher's hübsches energisches Gesicht unverwandt durch die großen Scheiben auf die scheinbar vorüberfliegende Landschaft der mitteldeutschen Hügel und Täler. Er sah all die werdende Nacht mit zweifelhafte Empfindungen, der junge, schnell beliebt gewordene Rechtsanwalt, der zu einer schönen, lapridischen Amerikanerin nach Monaco fuhr, um während der Ostertage mit ihr über einen Rechtsstreit zu konferieren. Aber er wollte ziemlich genau, daß sie eigentlich nur nach ihm telegraphiert hatte, weil ihn sein Nebenbuhler Bob Fowler nicht ausstehen konnte. Spielte sie nun mit Bob oder mit ihm? Ach Gott, wahrscheinlich mit beiden! Denn sie war launisch und unberechenbar! Und er hatte die leise Empfindung, daß er eigentlich besser täte, in München zu bleiben und die Prozeßkonferenz telephonisch zu erledigen, da seine Neigung allmählich ins Abflauen geraten war. Seine Augen verfolgten während dieser Ueberlegung ein hübsches Kind, das auf einen nahen Hügel Reifig und Rattenwert zu einem richtigen kleinen Scheiterhaufen zusammenschleppte.

„Für das Osterfeuer heute abend!“ dachte er lächelnd. Und seine halbbergeffene Jugend ward vor ihm lebendig, die er im Thüringer Land verlebte, bis plötzlich das Schicksal ihn als Jüngling fortgerissen hatte von der schönen Erbscholle just an einem Ostermonabend. Das war auf Niederbuchberg gewesen, wo geringe Wucherzinsen seinem Vater die Wirtschaft hatten verregeln lassen! Es war ihm, dem achtzehnjährigen, nicht leicht geworden, trotzdem das erste Ziel zu erreichen! Aber er hatte es geschafft, und in diesem betrieblichen Verzicht nun erinnerte er sich des schmucken Dorfes mit dem grüngrauen Kirchdächlein und des lieblichen Mädchens aus dem Forsthaus, das so innig an ihm gehangen hatte!

Ob auch heute ein Osterfeuer über Niederbuchberg brennen würde? ... Wie es überhaupt aussah, das stille Waldes, das er nun über zehn Jahre nicht gesehen? ... Weiß Gott, die Ribiera lief ihm nicht davon und München auch nicht! ... Eifrig blätterte er plötzlich in seinem Kursbuche, und wahrhaftig, als der Zug in Naumburg hielt, kletterte er mit seinen Siebensachen hinaus und ließ ihn vorläufig allein weiter fahren. Die Aprilsonne wollte sich gerade empfehlen, als er aus einem Baumzweig freigeht, endlich jenen Hügelkopf vor sich auftragen sah, von dem aus er das liebe Nest mit seinen Wäldern und Feldern ringsum liegen sehen konnte.

Das Geläut der Glocken klang feierlich herauf, und lange stand er, von wehmütigen Erinnerungen gepackt, droben in einsamer Abendstille.

Ein fern aufschallender Knabenruf entriß ihn seinen Träumereien. „Sie werden beim Osterfeuer sein!“ dachte er und wandte sich durch eine Tannenhalde dem altbekannten Feuerplatz zu. Hühnerde Gestalten mit großen Reifigbücheln in den Armen ließen ihn erkennen, daß man wieder bei der Arbeit war. Doch wie er auf die Richtung hinausstrat, schallte plötzlich ein Pfiff auf, und sie fielen nach allen Seiten auseinander. Aber er hielt sich einen am Hemdarmel fest, der nun zaghaft erzählte, daß der neue Oberförster die Osterfeuer dieses Jahr streng verboten habe! „Ich verrate Euch nicht! Im Gegenteil, ich werde Euch helfen! Und auf den schlimmsten Oberförster pfeifen wir!“ versicherte er da lächelnd, und in wenigen Minuten war der ganze Trupp halbwegsiger Wäben wieder zusammengetrommelt und kürzte nach seinen Anweisungen den Holzstoß höher und höher, bis er selbst mit einem brennenden Stenpan die Flamme hineinschob in das trodene Astwerk.

Zubehelnd umtanzte das junge Bäckchen die züngelnde Bohle. Röhlich jedoch ließ der grimmige Schall einer rauhen Stimme den lustigen Trubel verstummen.

„Ihr nichtsnutzigen Gimmelhunde! Habt Ihr doch nicht Orde parieren können?“ schalt der strenge Hegemeister, der mit ein paar Forstleuten sogleich eiliche Missetäter beim Kröcher nahm. Heinz Kröcher trat ihm beschwichtigend entgegen.

„Ist jola! Osterfeuer wirdlich ein so großes Verbrechen, Herr Förster?“ fragte er lächelnd. „Was sich Jahrtausende lang von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt hat und nun zu einer schönen symbolischen Christfeier geworden ist, besteht es nicht mit höherem Recht als alle eure Verbote?“

„Das geht mich den Teufel an!“ brummte der Graupfopf; „ich habe sie nicht erlassen, die Verordnung! ... Vorwärts, ihr Burschen, in die Oberförsterei! Da gibt's auch Osterfeuer, aber von grünem Holze, bei dem euch das Sachen schon vergehen wird!“

„So nehmen Sie mich gefälligst auch mit,“ erklärte Heinz Kröcher ernsthaft; „denn ich bin es gewesen, der den Stroh hat schichten lassen! Und kein anderer als ich hat die Flamme hineingeschoben!“

Eine halbe Stunde später stand er wirklich dem gefürchteten Oberförster gegenüber.

„Wer sind Sie?“ fragte ihn der übellaunig.

„Dr. Heinz Kröcher, Rechtsanwalt, Berlin!“ entgegnete er kurz.

„Können Sie sich legitimieren?“

„Wenn Sie mir meine Handtasche von der Station holen lassen wollen, ja!“

„Und wenn ich das nicht will? Ge? ... Und ich will nicht! Ich habe gar keine Veranlassung, mich vor dem dritten Osterfest mit Ihnen zu beschäftigen. So lange werden Sie beim Amtsvorsteher im Spritzenhaus logieren!“

„Na, hören Sie mal, Herr Oberförster! ... Ich will mit dem Nachtzug nach München! ...“

„Das geht nun eben nicht!“ schnaubte der Forstmann.

„Warum koteln Sie!“

„Om ... daß mich die Heimat gleich so jesseln würde, hätte ich nicht gedacht!“ lachte der Rechtsanwalt ägerlich auf.

„Heimat? Ge? Woher wollen Sie denn sein?“

„Nun, hier aus Niederbuchberg! Mein Vater war der Amtsrat Kröcher, und Ihr Herr Vorgänger Bergreuter war ein guter Freund von ihm, der an den Osterfeuern noch seine helle Freude hatte!“

„Stimmt! Er hat den Unfug groß werden lassen, mein seliger Schwiegervater!“ konstatierte der Oberförster brummig.

„Ihr Schwiegervater?“ rief der Rechtsanwalt betreten und überflog die Gestalt, die gut Mitte der Vierziger sein mochte. Wie hatte seine kleine Freundin von damals den mehr als vollreifen Mann heiraten können? Es wurde ihm ordentlich noch ums Herz.

Da klang eine liebe jugendliche Stimme auf, die ihm trotz all der Jahre noch vertraut im Ohr lag.

„Vater hat das nie für einen Unfug halten können, Eduard!“ sagte Rätchen, offenbar von einem Unfug zurückkehrend. „Und auch ich habe mich wieder eifrig gefreut heute, daß die Jungens sich nicht haben irre machen lassen!“

„Wieleicht belohnt Du sie noch dafür! Rang' nur gleich mit dem Herrn hier an. Das ist der Häbelsführer!“ knurte der Hausherr auf. Sie wurde ein wenig rot und trat in den Richtkreis um einen Blick auf den Fremden zu werfen.

„Das ist ja ... wahrhaftig, das ist Heinz Kröcher!“ rief sie, und eine deutliche Freude lag in dem Ton. „Endlich also lassen Sie sich einmal blicken!“

Dazu hielt sie ihm beide Hände entgegen. „Haben Sie schon eine Unterkunft?“ fragte sie dann.

„Gewiß!“ entgegnete er spöttisch und doch von ihrer Herzlichkeit wunderbarlich gefangen genommen. „Im Spritzenhaus! Ihr Herr Gemahl war so gütig ...“

„Mein Herr Gemahl?“ lachte sie fröhlich auf, und ein schä-

miger Schimmer ging über ihr überreizendes Gesicht. „Sie meinen, mein bärbeißiger Herr Schwager!“

„Das Krätzing haben Sie für meine Frau gehalten?“ rief der Oberförster in komischer Entrüstung, und Heinz Kröcher lachte wie unklug mit darüber, daß er an die zehn Jahre ältere Schwester Rätchen nicht gedacht hatte. „Na, das hätte mir ja gefehlt! ... Mebrigens, da Sie jetzt legitimiert sind, können Sie den Nachtzug noch benutzen. Ihr Strafmandat folgt!“

„Sie wollen doch nicht gleich wieder fort?“ fragte hastig das liebliche Mädchen, und sah ihn ungewiß an.

„Eigentlich wohl, aber es fällt mir ja gar nicht ein, Kräulein Rätchen!“ flüsterte er halblaut und mit einem innigen Leuchten in den Augen. München und die Ribiera waren plötzlich wie in einer großen Verlenkung verschwunden ...

„Herr Oberförster, nun brennt auf dem Dornberg auch noch ein Osterfeuer!“ meldete inzwischen einer der Forstleuten mit verhaltener Freude.

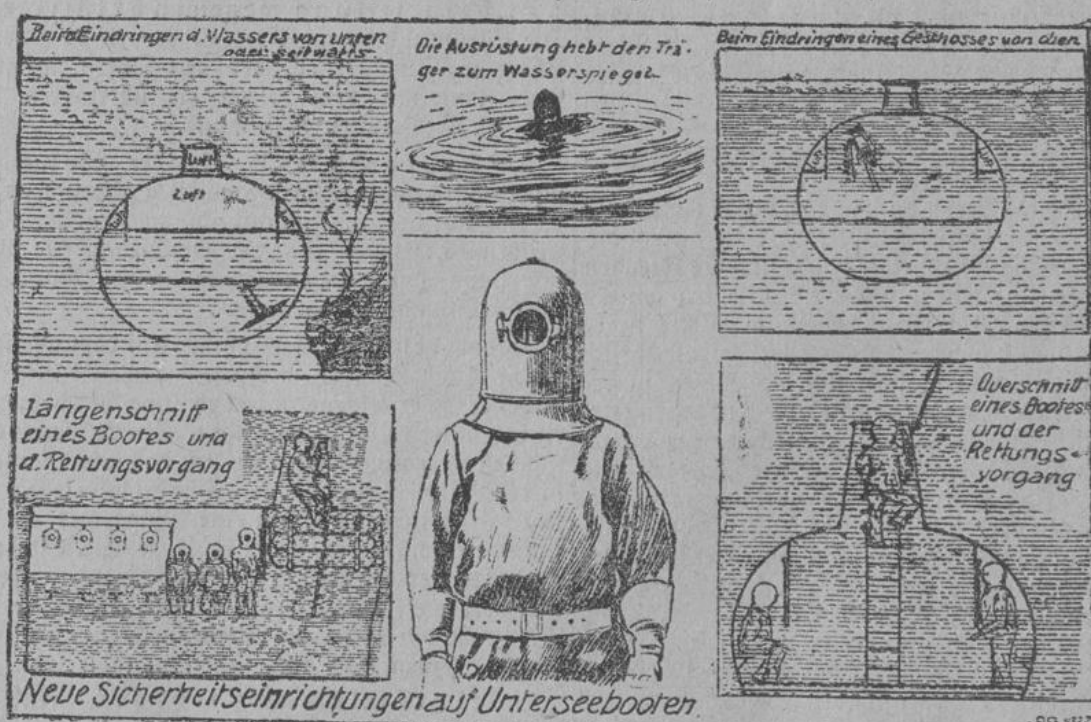
„Ge! zum Kuddus, Du Schafkoppl!“ schrie der Grimmbarth ihn an und jandte einen launigen Blick auf seine erglühende Schwägerin. „Es brennt heute überall! ...“

* Winston Churchill auf der Löwenjagd.

Der bekannte englische Politiker Winston Spencer Churchill, dessen Name in den letzten Jahren immer häufiger genannt worden ist und dessen Berufung in das neue englische Ministerium jetzt sogleich erörtert wird, veröffentlicht im Strand Magazine interessante Studien über seine afrikanische Reise, die ihn tief in das Innere des Landes und besonders in das Gebiet des Mount Kenya geführt hat. Dabei erzählt er auch eine ergötzliche Geschichte von einer Löwenjagd, auf der er — keinen Löwen geschossen. „Nichts beschäftigt den Ostafrikaner mehr, als die Vorstellung, daß er seinem Gast zum mindesten die Gelegenheit verschaffen müsse, einen Löwen zu schießen. Er empfindet es als einen tiefen Vorwurf, der mit Recht seiner Gastfreundschaft und dem guten Ruf seines Landes gemacht werden könne. Wie man einen Löwen aufspüren, und wenn man ihn aufgespürt, töten könne, das ist das unabänderliche Thema der Unterhaltung; und jeder Fled Landes und jede Reise wird allein von dem Standpunkte aus beurteilt: „Löwen oder nicht Löwen“. Die Art, auf die man den König der Tiere erlegt, ist folgende: Zuerst heißt es den Löwen aufzufinden, wobei man ihn mit einem Röder anlockt oder sonst auf irgend eine Weise von seinem Lager aufstört. Hat man ihn erst einmal zu Gesicht bekommen, dann darf man ihn auch nicht mehr auf einen Augenblick aus den Augen lassen. Auf schnellen ausdauernden Ponys galoppieren drei oder vier fühne Engländer oder Somalis hinter ihm her, ohne Sattel und Zaum, über Hügel und Felsen, durch Gestrüpp und Urwald und hehen ihn hin und her, bis er endlich dazu gebracht wird, sich zu stellen. Den Löwen seinerseits gelüftet keineswegs nach Kampf; sein einziges Ziel ist es, seine Haut in Sicherheit zu bringen. Wenn du ganz ohne Waffen dich im afrikanischen Urwald plötzlich unerwartet sechs oder sieben Löwen gegenüber siehst, dann hast du nach meinen Erfahrungen und Erfindungen nichts anderes nötig, als Varsh zu ihnen zu sprechen, und wenn du gar noch ein paar Steine nach ihnen wirfst, dann werden sie ängstlich davonlaufen. Aber wenn er von Ort zu Ort verfolgt wird, hier und dorthin geigt von seinen Angreifern, dann verheißt sich die von Natur milde Gemütsart des Löwen in Mut; er beginnt zu knurren und seine Feinde anzubrüllen, um sie zu erschrecken und sie zu bewegen, ihn in Frieden zu lassen. Dann springt er in kurzen kleinen Sätzen gegen sie an. Mähen aber diese Mittel nichts und scheitert jeder Versuch einer friedlichen Befreiung von seinen Jägern, dann bleibt er plötzlich stehen und nimmt den offenen Kampf an. Hat er das

einmal getan, dann wird er nicht mehr fliehen. Dann kämpft er bis zum Tode unablässig zäh; kein anderes Ende gibt es für ihn, wenn er von langer und harter Verfolgung erschöpft, von einer Kugelhunde gepiekt und wahnsinnig gemacht seinem Gegner gegenübersteht oder wenn eine Löwin ihre Jungen verteidigt. Verschmetterte Glieder, aufgerissene Eingeweide, schwere Verletzungen aller Art, sie zählen jetzt nicht mehr, sterben muß er oder er wird seinen Feind niederwerfen mit seiner gewaltigen Tatkraft und ihn zermalmen mit seinen schrecklichen Zähnen. In dem Augenblick, wo der Löwe sich endlich gestellt hat, wird der Londoner Sportsman von seinen ostafrikanischen Freunden zu dem Schlußakt dieses langwierigen Schauspiels zugelassen. Er ist den Reitern gefolgt, so gut es ihm die ungewohnten Schwierigkeiten des Terrains, die wenig bequeme Art des Reitens und die Last der schweren Büchse gestatten. Er langt auf dem Plake an, wenn der Löwe in einen Winkel gedrängt worden ist, ganz ähnlich wie der Matador beim Stierkampf die Arena betritt, während die anderen bei Seite treten, bereit, ihm zu helfen und den Löwen fernzuhalten. Wenn seine Kugel tötel, dann ist er zweifellos mit Recht sehr stolz. Verwundet sie nur, dann stürzt sich der Löwe auf den zunächst stehenden Reiter. Meistens haben sich die Reiter schon vorher in eine sichere Entfernung gebracht, aber manchmal kommt es vor, daß das erschöpfte Tier irgend einen erreicht oder sich auf den stürzt, der geschossen, und das gibt dann zu allerhand hübschen Geschichten Anlaß, die man sich nachher erzählt.“ Winston Churchill, dem seine Freunde auch das Vergnügen einer solchen Jagd bereiten wollten, hatte leider kein Glück dabei. Es war ein prächtiges Tier aufgespürt worden, aber als man es in seinem Lager aufsuchte, war es nicht mehr da, und seine Stelle hatte eine lumpige Hyäne eingenommen. Zwei Stunden ging nun die Jagd durch Dick und Dünn, bis man ihn plötzlich sah, ein prächtiges, großes, gelbes Tier auf einem gegenüberliegenden Hügel. Los schossen die Reiter wie Falken, aber ach, ein tiefer, unübersteigbarer Sumpf gebot ihnen Halt, erst nach längerer Verzögerung und weiten Umwegen konnte man ihn überdrehen. Der Löwe war unterdessen über alle Berge, und obgleich man seinen Fußspuren sorgfältig nachging, mußte doch die vergebliche Suche nach mehreren Stunden aufgegeben werden. Dafür wurde der englische Herr von den Eingeborenen durch einen feierlichen Kriegstanz geehrt. „Lange vor Tageslicht weckte das Röhnen der Trommel, das Gellen der Hörner und die Rhythmen der lauten, aber nicht unmelodischen Gesänge die Schläfer, und als um acht Uhr der Kriegstanz begann, da waren sie alle in dichten Reihen auf dem Hauptplatz versammelt, diese nackten, bunt bemalten wunderbar phantastischen Gestalten. In seinem Kriegskleid ist der Kikuyu und noch mehr der Masai-Krieger eine interessante und imponierende Erscheinung. Haar und Körper sind dick beschmiert mit der roten Erde seines Heimatlandes, die durch eine Verbindung mit einem fettigen Öl zu solchen Zwecken brauchbar gemacht wird. Phantastischer Kopfschmuck, Straußenfedern oder helmartige Hüte von Leder und Metall; Armbänder und Beiringe von geflochtenem Draht; dicke Streifen weißen Tons quer über die rote Bemalung; hier und da ein alter Cylinder oder sonst ein europäisches Kleidungsstück, festlich kontrastierend mit Leopardenfellen und Büffelhörnern, riesige bemalte Schilde mit Rauhhaute bezogen, und riesige Speere — das alles eint sich zu einem grotesken Gemälde, das doch einer gewissen Anmut nicht entbehrt, wenn man die kräftigen bronzefarbenen Gestalten sich bewegen sieht. Die

Neue Sicherheits-Vorrichtungen für Unterseeboote.



Die schweren Verluste an Menschenleben, welche die Unterseeboote bisher in England und Frankreich hervorgerufen haben, mußten Veranlassung dazu geben, neue Sicherheitsmaßnahmen zum Schutze der Insassen der Unterseeboote zu finden. Unser Bild zeigt einen Teil der neuen Vorrichtungen, die jetzt in der englischen Marine zur Einführung gelangen. Zunächst erhält jeder Mann eine Uniform, die durch eine Glascheibe jederzeit in eine Art Taucheranzug verwandelt werden kann. Im Falle einer Kollision oder einer Verletzung des Unterseebootes, durch welche Wasser in das Boot eindringt, muß einmal verhindert werden, daß die Mannschaft infolge der sich durch das Eindringen des Wassers in die elektrischen Batterien entwickelten Gase erstickt, zweitens, daß die Mannschaft ertrinkt, drittens muß ermöglicht werden, daß sich die Mannschaft rettet. Die Uniform besteht aus einer wasserdichten festanschießenden Jacke, in deren Innentaschen sich Chemikalien befinden, welche die ausgeatmete Luft wieder reinigen und den erforderlichen Sauerstoff wieder ergänzen. Gleichzeitig dient diese Luft im Wasser als Heber und ist geeignet, den betreffenden Mann an die Oberfläche des Wassers zu tragen. Durch die ganze Länge des Bootes sollen sich ferner auf beiden Seiten von der Decke herab zwei Holzröhren harniederziehen, welche wie bei einer Glode im Falle eines Sinkens des Bootes als Luftfänger dienen sollen. In diesen Luftfängern hängen die Uniformen. Im Falle eines Unglücks stürzen die Mannschaften an ihren Plak und legen die Uniformen an. Das Boot wird wegen seines beschwerten Rieles stets so sinken, daß der Turm nach oben steht. Die Mannschaften können daher ruhig in dem gesunkenen Boote durch den Turm in das Wasser steigen und werden dann durch ihre Uniform in die Höhe gehoben.

Säuplinge leben am tollsten aus, denn sie haben ein paar alte Socken oder Ueberreste einer verschliffenen englischen Uniform angezogen und tragen neben Speer und Schild einen alten Regenschirm. Doch liegt in dieser Sucht nach europäischer Kleidung immerhin ein erster Schimmer der Zivilisation. . .

Merkwürdige Schicksale einer königlichen Badewanne.

Paris ist seit einigen Tagen um ein neues Prachtshotel georgnet. Es nennt sich „Majestie Hotel“, was darauf schließen lässt, daß es namentlich auf amerikanische und englische Krösche als Kunden spekuliert; es steht im vornehmsten Teile der französischen Hauptstadt, dicht am Triumphbogen, und hat die Kleinigkeit von sechzehn Millionen Franken gekostet. Der erste Gast, der das Hotel am Montag bezog, war denn auch wirklich ein Amerikaner, ein reicher Bürger der Stadt Baltimore, und dieser erste Gast hat einem wißbegierigen Interviewer die begehrteste Versicherung gegeben, das „Majestie Hotel“ sei die beste und schönste Gasthof der ganzen Welt. Zu den Neuerungen, die das Hotel den Pariser bietet, gehört ein Garten auf dem Dache, wo man, dem Lärm der Straße entzückt, nach Tisch seinen Kaffee mit Zigarre und Zigarre genießen kann. Und zu den Kuriositäten des Hotels gehört eine Badewanne, — weil sie keine gewöhnliche Badewanne ist, sondern eine Badewanne, die ihre eigene Geschichte, die sozusagen eine Vergangenheit hat. Diese Badewanne zierte nämlich früher das „Palais de Castille“, in welchem die entthronte Königin Isabella II. von Spanien residierte. In ihr badete die bis an ihr Lebensende so unverwundlich genutzte Königin ihren königlichen Leib, — der, zu ihrem Schmerze, mit den Jahren an Umfang und Fülle immer mehr, bis zur Unformlichkeit, zunahm, so daß er den Pariser Karikaturenzeichnern ein willkommenes Objekt wurde. Welch erhebendes Bewußtsein für die emporgelommenen Yankee und Yankeefrauen von New-York, Chicago und San Francisco, ihre Glieder in das Wasser einer Wanne zu tauchen, die einst einer veritablen Königin — nicht einer Eisenbahn-, Konzeptions-, Schweinefleisch- oder Stahlstrick-Königin — zu einem üblichen Zwecke diente.

Ein teurer Spaß.

Die Erhebungen über die Wirkung des Handwerkersgesetzes haben merkwürdige Tatsachen über die Finanzwirtschaft der Innungen zutage gebracht. Es wird berichtet, daß die Innungen 1904 rund 5,15 Millionen (einschließlich eines vorgetragenen Kreditbaldos von 1,3 Millionen) einnahmen und rund 3 2/3 Mill. Mark verausgabten. Die Einnahmen stammen aus den verschiedensten Quellen. Fast 1/4 Million, also rund ein Fünftel der Gesamteinnahme, wurde von den Gesellen und Lehrlingen und den zu ihrer Erziehung und Wohlfahrtspflege bestimmten Institutionen aufgebracht. (1) Höchst seltsam berühren die Mitteilungen über die Ausgaben. Wir finden da, daß bei weitem mehr als die Hälfte, nämlich zwei Millionen für Verwaltungskosten, davon fast eine Million für persönliche Vergütungen und sonstige Ausgaben gebraucht wurden! Die Zahlen, die für Aufwendungen angegeben sind, die im eigentlichen Zweck der Innungen liegen, wirken zum Teil direkt grotesk. Auf positive Leistungen für die Förderung des Handwerks und Unterstüßungen entfiel im ganzen kaum 1/4 Million! Demgegenüber ergeben sich bei rund 5000 von den 11 339 Innungen allein 255 943 Mk. (über eine Viertel Million) für Repräsentationszwecke und Geselligkeit, so zum Beispiel 95 020 Mark für Ausflüge, Bälle, Hochzeits- und sonstige Geschenke, 72 357 Mark für Quartal- und 37 148 Mark für Stiftungsfeste! Hier ist eine Reform dringend notwendig!

* 16 Millionen für zerbrochenes Glas.

Aus New-York wird berichtet: In den 24000 Cafes und Restaurants der amerikanischen Metropole, in denen die New-Yorker Bürger die Genüsse der Küche und die Freuden eines guten Trunkes auskosten, wird alljährlich ein ganzes Vermögen an Gläsern zerbrochen. Allein im White Light District gibt es über hundert Restaurants, die alljährlich je über 10000 Mk. anlegen müssen, um die Gläser zu ersetzen, die von ihren Gästen oder den Angestellten vernichtet wurden. Selbst die kleinsten Trinkstuben rechnen mit einem monatlichen Verlust von 60 Mk. und größere Schäden wie z. B. ein Spiegel oder eine kostbar geschliffene Lampe, die der Ungeheuerlichkeit eines Gastes zum Opfer fällt, sind darin nicht einbezogen. Allein der amerikanische Wirt weist den Gedanken von sich, seine Gläser für Schäden verantwortlich zu machen, die ohne bösen Willen und nur durch Zufall entstanden sind: nie wird er zerbrochene Gläser in Rechnung setzen, seine Großzügigkeit in diesen Dingen macht erst vor größeren Gegenständen Halt und besteht auf die Ersetzung eines Spiegels. Daß Wein oder Biergläser zerbrochen werden, betrachtet er als eine unvermeidliche Folge des Betriebes und der Schäden wird von vornherein im Gewinn- und Verlustkonto berücksichtigt. Die New-Yorker Glashändler beziffern die Summen, die alljährlich für den Ersatz zerbrochener Gläser angelegt werden müssen, auf 16 Millionen Mk. und die großen Hotels und fashionablen Restaurants betrachten einen Jahresverlust von 16 — 25 000 Mk. als keine Ausnahme. Die Whisky- und die Biergläser stellen dabei den Hauptanteil und die billigen Gefäße, die im täglichen Gebrauch sind und im Laufe des Jahres zerstört werden, würden, wenn auf einen Hausen geschichtet, die Größe des New-Yorker Stadthauses erreichen. Trotz der hohen Verlustziffern betrachten es die New-Yorker Restaurateure als eine Ehrensache, mit den kostbarsten und edelsten Gläsern zu prunken, und wohl in keiner Stadt der Welt wird in öffentlichen Etablissements gerade mit seinem geschliffenem Glase ein solcher Aufwand

getrieben, wie in New-York. Jeder Hotelier setzt seinen Ehrgeiz darin, mit den prachtvollsten böhmischen Glaswaren oder mit modernen Erzeugnissen der Glas- und Kristallindustrie das Höchste an Raffinement zu bieten, besonders Künstler entwerfen für die großen Hotels besondere Formen und die meisten Restaurants haben ihre speziellen Gläser, die in den Fabriken eigens und nur für sie hergestellt werden. In den vornehmen Restaurants der fünften Avenue wird das Bier in prachtvoll geschliffenen großen konischen Gläsern serviert und für die feineren Weinmarken gibt es eine endlose Reihe von in allen Farben zart abgetönten Flaschen, die sich der Färbung des Weines anpassen. Aber nicht allein der Zufall und die Ungeheuerlichkeit der Gäste erklärt die Riesensummen zerbrochener Gläser in New-York. Die Hoteliers wissen ganz genau, daß die „Erinnerungsgläser“ sie alljährlich um Hunderte besonders schöne Gläser bringen und unter diesen, die von jeder Gasse, die sie einmal besucht, von jeder Stunde, die sie einmal genossen, ein Erinnerungsglas mit heimtragen müssen, sind es nur sehr wenige, die der Verführung widerstehen, eines der kostbaren Gläser unauffällig in der Tasche verschwinden zu lassen. Man denkt in Amerika darüber nicht sehr streng und mancher Vielgereizte zeigt mit Stolz seinen Freunden die stahlige Gläserammlung, die er im Verlauf seiner Reisen — mitgenommen hat.

Allerlei.

Sturz aus dem Luftballon. Bei Witten a. d. Ruhr führten bei einem schwierigen Ballonlandungsversuch zwei Düsseldorf'sche Herren aus der Gondel und trugen schwere Verletzungen davon.

Der langjährige Chefredakteur des Berliner Tageblattes, Dr. Arthur Leppohn, ist nach langem, schweren Leiden in Meran gestorben. Arthur Leppohn errang sich als Berliner Korrespondent der „Köln. Ztg.“ die journalistischen Sporen. In dieser Stellung machte er auch als Berichterstatter im deutschen Hauptquartier den Krieg 1870/71 mit. Aus Paris, bald nach dem Friedensschluß, wurde er als Chefredakteur beim Berliner Tageblatt eintretend, das kurz vorher, im Jahre 1871, gegründet worden war. Wegen einer Bismarck-Beleidigung hatte der Verstorbenen eine Gefängnisstrafe von 99 Tagen zu verbüßen. Leppohn verstand es besonders, junge Talente aufzuspüren und seinen Mitarbeitern fortgesetzt neue Anregungen zu geben.

Ein Fürst als Feuerwehrmann. Dieser Tage brach in Helsen, einem Dörfchen dicht bei Arolsen, ein größerer Brand aus. Einer der ersten, die auf der Brandstätte erschienen, war der in Arolsen residierende Fürst Friedrich von Waldeck und Pyrmont. Er trat mitten unter die Feuerwehrleute und beteiligte sich nicht nur durch Anordnungen, sondern auch, wie jeder Bürger und Bauer des Ortes, durch tatkräftiges Zugreifen an den Eisch- und Rettungsarbeiten.

Verhängnisvoller Streit. Auf Grund einer Unterhaltung über studentisches Fechten am Bierbuffet im Restaurant Clauwien in Breslau entstand in der Nacht zum Montag ein heftiger Wortwechsel zwischen dem Stud. jur. Wilhelm Hähnisch und den Breslauer katholischen Volksschullehrern Frühner und Gregurcz. Als sich der Streit auf der Straße fortsetzte, fiel Hähnisch über seine Gegner her, warf den Lehrer Gregurcz nieder und mißhandelte ihn. Dieser zog ein Dolchmesser hervor und versectete dem Studenten mehrere Stiche in den Hals, Rücken und Unterleib. Die erlittenen Verletzungen waren so schwer, daß Hähnisch im Krankenhaus starb.

Verurteilung wegen fahrlässiger Tötung. Die Strafkammer zu Breslau verurteilte den Chauffeur Christian Duccbörner, der den Oberleutnant a. D. v. Stodmann mit dem Automobil überfahren und getötet hat, zu 3 Monaten Gefängnis.

Che drama. Der Schiffer Wilh. Hohmann aus Magdeburg suchte seine in Hamburg getrennt von ihm lebende Ehefrau auf, um sich mit ihr zu versöhnen. Als sie ihn zurückwies, feuerte er zwei Schüsse auf sie ab und tötete sie dann durch einen Schuß in den Mund. Die Frau liegt hoffnungslos darnieder.

Im Feuer versunken. Auf dem nächst Brück gelegenen Tagbau des „Richard-Schacht“ ließen sich einige Arbeiter einer Vaggerunternehmung durch das Aufbrechen einer unterirdisch brennenden Strecke verleiten, auf unsicheres Terrain vorzugehen, um das interessante Schauspiel in der Nähe zu beobachten. Hierbei öffnete sich plötzlich auf bruchgefalligem Terrain eine Pinge, aus der eine Stichflamme emporlobrte. Der an jener Stelle stehende 21 jährige Arbeiter Hinterholinger verschwand in der Doffnung und verbrannte, ohne daß ihm Hilfe gebracht werden konnte. Die Leiche dürfte, da die Stelle unzugänglich ist, kaum geborgen werden und auch längst verfault sein.

Ueberfallen und beraubt. In einem Walde bei dem Dorfe Jawada in der Nähe von Warschau wurde der Staatsanwalt Heuszejew aus Lancza und der Untersuchungsrichter Kostomecz, die in Gerichtsangelegenheit nach Jawada fuhren, von drei mit Revolvern bewaffneten Banditen überfallen und beraubt. Die Räuber flüchteten hierauf in den Wald und es fehlt von ihnen bisher jede Spur.

Seemannslos. In St. Vieux ist die Meldung eingetroffen, daß vier Matrosen des Fischereibootes Ideal an der isländischen Küste von einer Sturzwelle ergriffen wurden und ertranken.

Eine neue Millionenstiftung Carnegies. Der bekannte amerikanische Milliardär und Philantrop Carnegie hat wieder einmal einer seiner humanitären Schöpfungen eine Millionenstiftung zugehen lassen. Es handelt sich um den Altersversorgungsfonds für Universitätsprofessoren, dem er von neuem den Betrag von 25 Millionen zugewendet hat. Bei dieser Gelegenheit wäre zu bemerken, daß seine Stiftungen für humanitäre Zwecke

Bereits die Höhe von dreihundert Millionen Mark erreicht haben.

Zeitgemäße Höflichkeit. „Herr Graf, es war uns eine große Freude, Sie bei uns heute abend zu Gast zu sehen.“ „Danke auf meiner Seite, Herr Kommerzienrat! Es war reizend! Wenn Herr Kommerzienrat das Menu dem Staatssekretariat des auswärtigen einlefen, werden Sie sicher Gefandter in New-York werden. Wohlheit!“

Der Brand der Berliner Garnisonkirche.

Die Kunde, daß die alte Garnisonkirche in der Neuen Friedrichstraße in Berlin in der Nacht zum Dienstag ein Raub der Flammen geworden ist, macht im ganzen Reiche den tiefsten Eindruck. Ueberall wohnen Männer, die bei der Berliner Garde gedient haben, und ihnen allen ist die nun zerstörte Kirche wohlvertraut. Ein Heiligtum des preussischen Heeres ist sie von dem Militäroberpfarrer Göns genannt worden, barg sie doch viele in glorreichen Kriegen erbeutete Fahnen und in ihrer Gruft die sterblichen Ueberreste von 14 Generalfeldmarschällen und etwa 50 Generalen. Am 31. Mai 1722 hatte sie im Gegenwart des „Goldatenkönigs“ Friedrich Wilhelms I. und des damaligen Kronprinzen, späteren Königs Friedrich des Großen die Weihe erhalten, nachdem die erste Garnisonkirche zwei Jahre zuvor durch die Explosion des benachbarten Pulverturmes, wobei 72 Menschen ihren Tod fanden, vernichtet worden war. In der Zwischenzeit ist die Kirche mehrfach renoviert worden, zuletzt unter dem jetzigen Kaiser, der sie im Jahre 1900 auch mit einem Turm schmücken ließ. Sie bildete ein längliches Viereck von etwa 60 Meter Länge und 30 Meter Breite. Den Schmuck des Inneren bildeten neben dem von Vegas gemalten Altarbild „Christus auf dem Delberg“ viele in den Kriegen Friedrichs des Großen und in den Freiheitskriegen erbeutete Fahnen, ferner wertvolle Bilder von Heiden des siebenjährigen Krieges: Schwerins, Winterfeldts usw. Nach der Schlacht von Jena, als die Franzosen nach Berlin kamen, erbrachen sie die Gewölbe, brannten und beschädigten die Säule. Was jetzt von der Kirche übrig geblieben ist, ist ein Trümmerhaufen, der am Dienstag noch rauchte. Das Kirchenarchiv und die Altargemälde konnten gerettet werden. Branddirektor Reidel barg das goldene Kreuz vom Altar. Brandmeister Steiner, der zufällig vorbeifuhr und den Brandgeruch wahrnahm, brachte die im Jahre 1813 erbeutete Fahne des französischen Infanterieregiments Nr. 24 in Sicherheit. Ein Feuerwehrmann rettete eine andere französische Fahne. Alle anderen Fahnen verbrannten; sie waren zu hoch angebracht, um gleich erlöst werden zu können. Der Brand bot einen ergreifenden Anblick. Flammen in allen Farben leuchteten auf; am dunkelsten war das Bild, das das alte Kupferdach brannte. Man glaubte sich einer glänzenden Illumination, aber nicht einem so traurigen Anblick gegenüber. Mit furchtbarer Schnelligkeit griffen die Flammen in dem trockenen Gefäß um sich. Die Wehr, die nach und nach immer vollständiger wurde und schließlich in ihrer gesamten Stärke verammelt war, sah bald ein, daß die Kirche selbst nicht gerettet werden konnte. Ihr Schicksal galt deshalb den Nachbargebäuden, von denen einige, darunter die Wohnung des Helppropstes Mölling, bereits Feuer gefangen hatten. Doch konnte die Wehr alle retten. Die Gefahr war gerade an dieser Stelle bedrohend, lag doch die Kirche in dem Altstädter Geschäftsviertel mit seinen engen Straßen und Gassen. Die Feuerwehr, Offiziere und Mannschaften, leisteten bewundernswürdige, Muth und Mut schreien die Spritzenmänner nicht zurück. Auf Lärken und hohen Leitern standen die Braven in freier Pflichtenfüllung. Wer sie zu arbeiten sah, der konnte den Stolz der Berliner auf die Feuerwehr verlieren. Leider wurde ein Mann von einer Schieferplatte im Gesicht schwer verwundet; ein anderer trug eine Handverletzung durch Glasplitter davon. Das Schauspiel hatte eine nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge angelockt. Da Gefahr im Verzuge war, hatte die Polizei die Brandstätte im weitem Umfange abgesperrt. Der Mob heulte und pffte darüber. Zeitweilig kochte der Straßenbahnverkehr in der Nähe. Wer einen Platz bei der Kirche ergattert hatte, der wird den Anblick nie vergessen. Das Feuer, das am Montag abend in der achten Stunde bemerkt worden war, hatte zwei Stunden später seinen Höhepunkt erreicht. Um diese Zeit brannte auch der Turm. Fast eine halbe Stunde widerstand er dem gefährlichen Element, dann neigte er sich langsam seitwärts, um mit drohendem Krachen auf den brennenden Dachstuhl zu stürzen. Die beiden Glocken im Gewicht von 36 Zentnern sind geschmolzen. Ein riesiger glühender Schwaden schlug in die Höhe. In denselben Augenblick erglänzten die Kirchenfenster, die bis dahin im Dunkel gelegen hatten, in blendender Beleuchtung. Von brannte, da das Dach durchschlagen war, auch das Innere der Kirche. Ihr Schicksal war besiegelt. Das Flammenmeer wurde bereit, daß die Umgebung in Not getaucht wurde. Das Schloß, der Dom und andere Gebäude gewahrten einen grandiosen Anblick. Auch in dem Wasser der Spree spiegelte sich das Feuer. Kronprinz Wilhelm, eben von einem Besuch seines jüngsten Bruders aus Wien in Soltein zurückgekehrt, erschien auf der Brandstätte. Er ging, so weit es möglich war, vom Oiteingang aus in das Innere der Kirche, um sich zu überzeugen, daß die Gewölbedecke noch hielt und die Sarkophage im Keller unbeschädigt waren. Gegen Mitternacht kam eine Frau auf den Gedanken, ihm durch einen Jungen ein Glas Bier bringen zu lassen. Der Kronprinz, dem vielfache Sublimationen vom Publikum bereitet wurden, nahm das Bier mit lebenswichtigen Worten dankend an. Der Bravour der Feuerwehrleute sollte er wiederholt Anerkennung. Am Dienstag vormittag besichtigte der Kronprinz die Trümmerhaufen in Begleitung seiner Gemahlin. Beide ließen sich eingehend Bericht erstatten. Als sich die hohen Herrschaften in Begleitung des Generalfeldmarschalls v. Sahlke im Schiff befanden, ging ein neuer Funkenregen nieder, ohne jedoch Schäden anzurichten. Das sich bietende Bild ist trostlos. Die Deden sind durchschlagen, Draht und Puffer hängen herunter. Eiserne Träger sind völlig verbogen, hier und da auch geschmolzen und die Masse hat sich mit riesigen Pfählen so innig verbunden, daß der Hammer arbeiten muß. Der große Kronleuchter ist kaum wiederzuerkennen. Die Scheiben der Kirchenfenster und vieler Fenster der Nachbarschaft sind von der Hitze zum Springen gebracht worden. An den Kirchenwänden kann man noch einige Sprüche lesen, so: „Ich bin der Weinberg, ihr seid die Reben.“ Die Gruft ist unversehrt geblieben. Das Feuer ist in der Nähe der Orgel ausgekommen. Man vermutet Brandstiftung. Kurzschluß in der elektrischen Leitung oder Schadhaftheit der Heizanlage. Da am Dienstag in der Garnisonkirche eine Konfirmationsfeier stattfinden sollte, hatte man bereits am Montag geheizt. Der Organist hatte nachmittags geübt, aber nichts verdächtiges bemerkt. Um fünf Uhr lieferte er die Schlüssel ab und erst um 1/8 Uhr wurden Rauchwolken und Feuerfchein gesehen. Die mitverbrannte Orgel war ein prächtiges Werk und stammte erst aus dem Jahre 1891. In der Kirche, von deren Brand dem Kaiser sofort Meldung gemacht wurde, fand übrigens im Jahre 1870 im Beisein des Hofes die erste Feier für die ins Feld rühende Berliner Garde statt. Die Feuerwehr, die während des Höhepunktes des Feuers vorübergehend unter Wasser- und Kohlenmangel zu leiden hatte, hatte auch am Dienstag noch reichlich Arbeit.

Der Brandschaden soll 600 000 Mark betragen, den unerlöschlichen Verlust an Kriegstrophäen usw. natürlich nicht mitgerechnet. Wie es heißt, war die Kirche, Eigentum der preussischen Krone, bei der „Thuringia“ für 700 000 Mark versichert. Die Glocken sollen nur gesprungen, nicht geschmolzen sein.

Grunden der Flüge am häuslichen Herd.

Das Haus des Verchollenen.

Eine Erzählung nach der Wirklichkeit von Reinhold Weirman.

(Αποδοχή Ευχαριστιών)

Er wollte mir noch Gesellschaft leisten, um den Pflichten des Gastwesens zu genügen, aber auf mein energisches Drängen entschloß er sich dann doch, zu seiner Gattin zurückzukehren. Mir war begreiflicherweise alles Schlafbedürfnis vergangen, und ohne meine Glieder wieder abzulegen, streckte ich mich in einen Sessel. Ein paar Blätter, die ich im Zimmer gefunden, lösteten meine aufgereizten

Merken zur Hand bringen, aber es war mir trotz der erlittenen Bemühens unmöglich, meine Gedanken bei den festgehaltenen, was ich las. Die seltsamen Ereignisse dieser Nacht beschäftigten mich unausgesetzt, und ich gernartere mein Geistes, um auf eine Erklärung zu kommen, die den Vorfällen den Charakter des Räthselhaften und Geheimgenigen

genommen hätte. Dabei sorgte ich natürlich gelohnt auf jeden Fall, der mit meiner Schmeichelei begangenen Betrachter nicht zu sehr zu verlegen. Aber ich hätte es für ein an unserer Freundschaft begangenes Verbrechen gehalten, wenn ich nach den Vorgängen dieser Nacht nicht den ernstlichen Versuch gemacht würde, über ihn auf ein angenehmes Terrain und

„Nun, aber ich habe auch ein wenig zu sagen“, rief er. „Ich habe auch ein wenig zu sagen.“

und würden heute wohl sein Lager nicht wieder aufgeschlagen, denn als ich um fünf Uhr die verthörlöfene Gasse öffnete, um mich an der künftigen Morcenne zu erfrischen, so fand ich, daß die Gasse nicht mehr zu betreten war, weil die Gasse von den beiden Seiten her mit Menschen und Wagen angefüllt war, und es mir nicht gelang, mich zu bewegen. Ich mußte mich zurückziehen, und es mir selbst anrechnen, daß ich nicht früher gekommen war, als ich gekommen bin.

ganst öffnete, um mich an der toptanen Vortheilhaftigkeit des schönen Sommertages zu erquicken, fand ich bereits im Garten neben der Leiche seines Bundes. Waf und Hingewängia ein verzerrtes Nücheln auf den Armen. mannte

er sich um all:
überaus, ein verzerrtes Lächeln auf den Lippen, wandte
das er jetzt den alten Streiter oder irgend ein anderes
Wespen in meinem Hause umgibt? —
Aber, das glaube ich selbstverständlich nicht.
Aber, nicht mich, dir und mir eine Ehre verleihe.
Och, ich habe mich, heute abends, doch —
Eine nette Stamme, in die du da geraten bist —
Och, ich habe mich, heute abends, doch —

„Auch nicht, wenn ich dir meine große Vermehrung
daß sich außer uns dreien kein menschliches Wesen in der
Villa befinden haben kann?“

Natürlich präferierte ich es, mich gegen die Verachtung zu wehren, die mich als einen Verräter und einen Feigling betrachteten. Ich wollte zeigen, daß ich ein Mann von Ehre und Mut war, der nicht durch die Verachtung anderer zu Boden gehen würde. Ich wollte zeigen, daß ich ein Mann von Ehre und Mut war, der nicht durch die Verachtung anderer zu Boden gehen würde.

beibe in der verflochtenen Nacht gegiebt. Aber Mordbren
benutzte sich nicht, auf meinen leichten Ton einzugehen.
Mit flinker Wutene baunte er auf den fleißigen
türkische Urfrage geacht haben. Seine Urfrage, die sich
lassen wird — nicht wahr?

„Ich habe ihn vom Kopf bis zum Schwanz untersucht, aber es ist auch nicht die kleinste Verletzung an seinem Körper des Bernhardeners.“

Er brach ab, und als ich ihn fragend anfaß, machte er eine unwürdige Handbewegung.

„Stehen wir nicht weiter davon! — Zu dem Glauben, daß ihm der Geist des alten Meisters das Götze gebracht haben würde, hatte ich mich nicht begeben können. Ich bin dir doch in vernünftiger Weise verbunden.“

Er bestand darauf, den Hund auf der Stelle zu be-
fehlen, mit dieser Antwort waren natürlich auch mit alle
sie zu traktiren.“



war nicht seine Sorte, es hand etwas Fremdes zwischen ihnen. Rationalität, Herkunft, Bildungsgang, Lebensgewohnheiten — nichts stimmte. Da lagen sie denn im „Egel“ eines Wendes, jeder für sich an einem Ende. Brahmus war zuerst gekommen, und Brahmner hatte eben erst das Essen bestellt, als Brahmus sein Abendbrot ferient erhielt. Brahmner warf einen Blick hinüber, fragte und rief: „Gefleiss, Herr von Brahmus, Gefleiss mit Eudbel essen“, wir mit‘ das g’frent!“ Das war die Unterredung, das „Gefleiss“ war die Brücke zu einer persönlichen Verständigung. Daß sich der gestreifte, gebildete Norddeutsche zu diesem rustikaln Gerichte herabließ, hob die Schwänke auf, brachte ihn plötzlich dem höchsten Desherreichte näher. Wie viele derartige Entzerrungen und Annäherungen mögen den „Athen Egel“ zum Schauplatz gehabt haben; sie sind mit dem alten Saufe verschunden und der Vorsehung anheimgefallen.“



Gekühniffe aus dem Univerfum. Professor See hat in feinen „Astronomifchen Nachrichten“ eine ausführliche Berteilung über die mifflamen Arbeiten gemacht, durch die er die Eigenfchaften der verfchiedenen Körper des Planetenfyftems der Sonne genau feftftellen verfuht hat. Es kam dem forfcher faumfchäfflich baran, die Größe, die Dichtigkeit und die Tragheismomente der einzelnen Planeten zu beftimmen. Doch hat er auch andere wichtige Gefunbniffe erzielt. Beifpiefweife ift er zu dem Gefuß gekommen, daß der Planet Uranus fich wachfend in einer Zeit von 10 Stunden 6 Minuten und 40,32 Sekunden einmal um feine Achfe bewegt, wachrend auf dem äußeren Planeten des Sonnenfyftems, auf dem Neptun, ein Tag die Länge von 12 Stunden 50 Minuten 53 Sekunden beftit. Die Umdrehung des Uranus wirt auf $\frac{1}{100}$ des Neptun auf $\frac{1}{10}$ angegeben. Für die Erde beftimmt daß von Laplace aufgefchelte Gefetz der Dichte vollgültigkeit zu haben, denn die für die äußere Erdkruste danach berechnete Dichtigkeit stimmt mit den directen Meflungen überein. Professor See hat ferner verfuht, eine genauere Bortellung von dem im Mittelpuntt der Erde vorhandenen Neptun zu erhalten, und herandiefen gleich dem Neptun Quaeffilberfaule von etwas über 2383 Kilometer Höhe, die also die Höhe des Giffel-Turms 7838 mal überreffen wirt. Auch diefe Giffel will aber noch wenig beuten wirtbe. Im Vergleich zu dem Neptun, der wachfend im Mittelpuntt der Sonne herrfcht, und von See auf nabezu 212 Millionen Atmosphären angegeben wirt. Sollte diefer Druck durch eine Quaeffilberfaule erzeugt werden, fo müßte diefe, wenn man das freifügige Gewicht des Quaeffilbers auf der Erde gaurunde legt, von unferer Erde bis über die Sonne hinausreichen.

Summer.

Verstoß gegen die Etikette. Warum die Dame: „Und Sie haben wirklich Spüren Abgiecht nur erhalten, weil Sie einen Verstoß gegen die Höflichkeit gemacht haben?“
Colonel Belange: „Verbittungs, Herr Baron.“

Colonel: „Was haben Sie denn eigentlich gemacht?“
Baron: „Ich habe dem Feinde den Rücken zugekehrt.“
Colonel: „Ich habe dem Feinde den Rücken zugekehrt.“

antwort: „Ich habe kein Versteck gefunden.“

vorlieferebrenden Droschke und reich² dem Kutscher ein Goldstück. „Nach dem Hauptbahnhof, und daß ich den Post nicht verpaße.“

Der in einer Person vereinte Gadenbesitzer und Postmeister von Quorn schmeckte gerade eine Geringe-
tönne, als ein eleganter gekleideter, stattlicher älterer Herr auf ihn trat und ihn nach der Adresse von Bräulein Nancy Daniels fragte. „Sie wohnt dort mit Ihrem Wädhgen“, erwiderte der Angeredete und zeigte auf ein weißes Haus, das hinter einer Gruppe von Pappel-
bäumen herausschimmerte. „Nicht doch, ich meine eine junge Dame, so etwa um die fünfzehn herum.“ „Die gibt es nicht“, sagte der Postmeister und schüttelte den grauen Kopf. „Bräulein Nancy hat ihr ganzes Leben hier abgebracht. Sie ist die Aelteste der Familie, ihre Mutter hat schon vor Jahren, und sie soll als die Älteste groß. Eine der Schwägerinnen aus unserer Pfarre ver-
heiratet.“ Ein Gewöhnliche fuhr ihm durch den Kopf. „Sind Sie aus der Stadt?“ erkundigte er sich. „Dann wissen Sie vielleicht etwas von den Briefen, die sie fortwährend schreibt? Ihre Leute sind ganz aufgeregt dar-
über, unsere Pfarren fürchterlich für ihren Verstand. Die alte Dame ist aber vollständig auf dem Posten.“

(Schluß folgt.)

[illegible]

vor dem gebildeteren Publikum, dem „*benessenen Stande*“, aus

das die "Gut" so wie die neuen alten Franzosen
verleihen ab und abopfernde sie. Erbe und seine Frau
haben, sondern bielebend gering.